



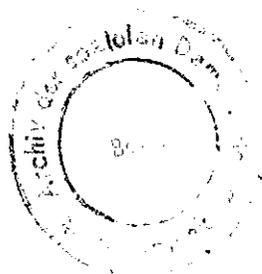
**„Wir wußten,
daß die Schwachen
im Recht waren
und der
Starke dort
im Unrecht war.“**

**Antifaschistischer Arbeitskreis
des Gustav-Heinemann-Bürgerhauses**

**„Wir wußten,
daß die Schwachen
im Recht waren
und der
Starke dort
im Unrecht war.“**

**Erinnerung an
die Todesmärsche
Anfang 1945**

**Dokumentation
einer
Gedenkveranstaltung**



C 88-1815

Herausgeber:

Antifaschistischer Arbeitskreis des Gustav Heinemann-Bürgerhauses,
Bremen-Vegesack, 1987

Texte, redaktionelle Bearbeitung und Fotoauswahl
Hans Friese, Bernd Windmüller

Textgestaltung und Graphik
Bernd Windmüller, Alfred Helser

Umschlagentwurf
Maika Kaluschka
unter Verwendung einer Karte aus Lit. Verz. 32

Fotos und Fotoreproduktionen
Klaus Buschmann, Günter Franz

V.i.S.d.P.
Gerd Meyer

Herstellung
Scholz-Druck, Bremen

Inhalt

I. 1. Vorbemerkung (Bürgermeister Dr. H. Scherf)	Seite 1
I. 2. Die Idee des Gedenkmarsches	Seite 3
II. Bunker „Valentin“ / KZ-Farge / Kriegsgefangenenlager Sandbostel – Eine Kurzbeschreibung.	Seite 5
III. Ziele und Entstehung des Gedenkmarsches	Seite 9
IV. Organisatorische Überlegungen und Vorbereitungen	Seite 12
V. Der Ablauf des Gedenkmarsches	Seite 17
VI. Erlebnisberichte von Teilnehmern	Seite 29

VII. Anhang

A. Das „Leben“ der Häftlinge	Seite 33
1. Hunger, Seuchen und Tod in Sandbostel	
2. Die Behandlung der sowjetischen Kriegsgefangenen	
3. Erlebnisse eines Kindes	
4. Beobachtungen von zwei Erwachsenen	
B. Die „Evakuierung“ der Lager	Seite 41
1. Dokumente zur Räumung der KZ	
2. Auszüge aus Häftlingsberichten über die „Evakuierung“ aus Bremen-Farge	
a. Der Bericht, anhand dessen wir unseren Gedenkmarsch planten	
b. Bericht eines Bürgers der Sowjetunion	
c. Bericht über das KZ-Farge	
d. Bericht eines Franzosen	
3. Auszüge aus dem Interview mit einem Bewacher eines „Evakuierungsmarsches“ von Bremen-Neustadt nach Sandbostel	
4. KZ-Häftlinge im Kriegsgefangenenlager Sandbostel	
5. Zwei Berichte über Todesmärsche aus dem Außenlager Meppen/Versen	
a. Bericht eines Dänen	
b. Bericht eines Deutschen	
6. Das Ende des KZ-Dachau	
7. Bericht über Todesmärsche aus dem KZ-Flossenbürg	
8. Bericht über einen Todesmarsch aus dem KZ-Sachsenhausen	

9.	Die letzten Tage im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück	
10.	Zwei Zeitungsartikel zu Todesmärschen	
C.	Andere Gedenkveranstaltungen mit ähnlichem Thema	Seite 69
1.	Zeitungsberichte über den Gedenkmarsch Hannover/Bergen-Belsen	
2.	Die Veranstaltung in Sandbostel 1980 aus Anlaß des 35. Jahrestages der Befreiung vom Faschismus	
	a. Einladendes Flugblatt	
	b. Helmut Gollwitzer's Aufmunterung an die Veranstalter	
	c. Begrüßungsrede bei der Kundgebung vor dem Kreishaus am 3. Mai 1980	
D. 1.	Einige weitere Erinnerungsstätten im Einzugsbereich unseres Gedenkmarsches	Seite 75
2.	Erklärungen einiger Begriffe aus der Zeit des Faschismus	Seite 78
E.	Einige Ergebnisse unseres Gedenkmarsches	Seite 81
1.	Pressedokumentation	
	a. Flugblatt und Presseartikel anläßlich des 40. Jahrestages der Evakuierung	
	b. Vorankündigungen des Gedenkmarsches	
	c. Berichterstattung während des Gedenkmarsches	
	d. Zusammenfassende Berichterstattung	
	e. Nachbetrachtungen	
2.	Gottesdienst am Volkstrauertag 1985 in der ev.-ref. Kirchengemeinde Bremen-Blumenthal	
3.	Ausstellung der teilnehmenden Schulklasse	
4.	Veranstaltung des Antifaschistischen Arbeitskreises in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme	
F	Gedenkstätten errichten!	Seite 109
1.	Verdrängung	
2.	Initiativantrag der SPD Nord-Niedersachsen	
3.	Vorbedingungen einer Gedenkstätte in Sandbostel	
4.	Zwei Zeitungsausschnitte zur Beschriftung des Bunkers „Valentin“	
5.	Offener Brief zur Errichtung einer Gedenkstätte in Bremen-Farge	
	a. Die Adressaten des Offenen Briefes	
	b. Reaktionen auf den Offenen Brief	
	c. Erste Ergebnisse des Offenen Briefes	
6.	Rückschau	
G.	Literaturverzeichnis	Seite 131

I.1. Vorbemerkung

Die in dieser Broschüre dargestellte Vergangenheit holt uns heute ein. Die Erinnerung an ein dunkles Kapitel deutscher Geschichte dürfen wir nicht verdrängen.

Die politische Debatte um den "Einsatz von Zwangsarbeitern während der nationalsozialistischen Herrschaft in Bremen und deren Entschädigung zwingt uns dazu.

Diese Vergangenheit verpflichtet uns zu einem starken Engagement für den Frieden, zur Hilfe für die unterdrückten und in Armut lebenden Menschen.

Die dargestellten Dokumente bremischer Nazi Herrschaft waren Bestandteil eines nationalen Zwangsarbeiter- und Unterdrückungssystems. Mehr als 7 Mio "Fremdvölkische" arbeiteten im Deutschen Reich für die Kriegswirtschaft: Kriegsgefangene, Deportierte, Zwangs- und Zivilarbeiter. Die Nationalsozialisten schufen ein nach ethnischen und rechtlichen Klassifizierungen abgestuftes System zur Behandlung dieser Arbeiter.

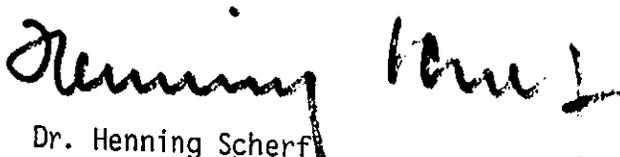
Die unterste Stufe bildeten die sogenannten Ostarbeiter aus Polen und der UdSSR. Bereits 1939 war die bremische Industrie zu 80 Prozent auf Rüstungsproduktion ausgerichtet. In einigen Unternehmen wie "Weser-Flug" oder "Borgward" betrug der Ausländeranteil über 30 Prozent. In 200 Lagern waren 1944 fast 40.000 ausländische Arbeiter - ein Drittel der damaligen Wohnbevölkerung - unter unbeschreibbar schlechten Bedingungen untergebracht. Hinzu kamen noch Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge. Die damalige Situation war also allen gegenwärtig.

Ein grauenvolles Kapitel bremischer Geschichte war der Einsatz von KZ-Häftlingen. Sie wurden u.a. zum Bau des U-Boot-Bunkers "Valentin" eingesetzt. Ca. 10.000 ausländische Arbeiter und KZ-Häftlinge bauten diesen riesigen Betonklotz. Nach dem Kriege fand man im Gebiet des Bunkers und der Lager ca. 5000 Leichen. Ein eindeutiger Beweis für die Grausamkeit der Arbeits- und Lebensbedingungen. Ein 1983 gebautes Mahnmal erinnert an die Opfer.

- 2 -

Vor mehr als 40 Jahren evakuierten die Nationalsozialisten die Lager und KZ's in Bremen. Aus diesem Grunde wurde nach intensiver Vorbereitung mit ehemaligen Häftlingen der "Gedenkmarsch" Farge-Sandbostel durchgeführt. Diese engagierte Art und Weise der Vergangenheitsbewältigung und Geschichtsvermittlung hat in der Öffentlichkeit große Aufmerksamkeit erfahren. Dafür sei den Organisatoren gedankt.

Die vorliegende dokumentarische Broschüre erhellt einen Ausschnitt bremischer Geschichte; sie ist zugleich Zeugnis für das friedenspolitische Engagement von heute.


Dr. Henning Scherf
Bürgermeister

I.2. Die Idee des Gedenkmarsches:

Nachdem die Mitglieder des Antifaschistischen Arbeitskreises seit 1980 Zeitzeugen befragt und Archive durchstöbert hatten und mit einer immer größer werdenden Vielfalt von Kontakten in Bremen und „umzu“ konfrontiert worden waren, ergab sich im Laufe der Jahre die Frage nach einer angemessenen Form bei der Weitergabe der gewonnenen Informationen an die verschiedenen Ebenen der Öffentlichkeit. Neben Ausstellungen (Foto/Text), Broschüren, Diskussions- und Kulturveranstaltungen, Seminarangeboten in Tages- und Wochenform und vor allen Dingen den laufend stattfindenden „Antifaschistischen Stadtrundfahrten“ sollten neue Formen der Wissensvermittlung angestrebt werden. Besonders wichtig erschien uns daher, daß unabhängig vom Alter, beruflichen und persönlichen Erfahrungen möglichst vielen Menschen ein Angebot gemacht werden sollte. Außerdem sollten möglichst viele Menschen, die die „öffentliche“ Beschäftigung mit „Ihrer“ Geschichte bisher vergessen oder verdrängt hatten, in die Aktion einbezogen werden. Das bedeutete auch, daß nicht nur eine auf einen Tag zugespitzte Aktion angestrebt werden sollte, sondern ein wesentlich umfassenderer zeitlicher Prozeß, der auch die Vor- und Nachbereitung interessant erscheinen lassen würde. Die Form des Gedenkmarsches, als Nachvollzug der Todesmärsche der Häftlinge gegen Ende des 2. Weltkrieges, kam uns erstmals in den Sinn, als wir von befreundeten Kollegen des Freizeit- und Bildungszentrums „Weiße Rose“ in Hannover-Möhlenberg erfuhren, daß sie dort gemeinsam mit einer Kirchengemeinde diese Form der Geschichtsaufarbeitung praktiziert hätten. Einen weiteren Anstoß in dieser Richtung erhielten wir dann auf einer Arbeitstagung „Außenlager des KZ Neuengamme“, zu der das Dokumentenhaus der KZ-Gedenkstätte Neuengamme am 18./19.2.84 nach Hamburg eingeladen hatte. Auf dieser Tagung wurden außerordentlich vielfältige und interessante Kontakte mit anderen Geschichtsgruppen angeknüpft. Die

Vielzahl der erhaltenen Informationen machte uns Mut, das Projekt „Gedenkmarsch Farge-Sandbostel“ anzugehen. Zuerst noch für den Spätsommer 1984 geplant, stellte sich schnell heraus, daß dafür die Zeit zu kurz war. Nach gemeinsamer Beratung mit anderen, (Dr. Klaus Volland, Werner Borgsen, Herbert Dierks, Rainer Habel, Manfred Haneberg u. a.) entschlossen wir uns dann für den Zeitraum vom 10.–13. Juli 1985.

Dies war die Woche vor Beginn der Sommerferien, was bedeutete, daß u. a. Lehrer und Schüler während ihres Unterrichts teilnehmen mußten.

Dafür, daß der zuständige Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst dies ermöglichte, möchten wir uns bedanken. Ebenfalls bedanken wir uns bei dem Senator Jugend und Soziales, Dr. H. Scherf, der die Schirmherrschaft über das Projekt übernahm. Unser besonderer Dank gilt aber allen, die uns durch Wissen, zum Teil durch ihre erzählte Lebensgeschichte, in die Lage versetzten, das Projekt „Gedenkmarsch“ durchzuführen. Dabei ist uns bewußt, daß für viele ehemalige Häftlinge durch uns schlimme Erinnerungen wachgerufen wurden, die ihnen noch heute das Leben bitter machen.

Den Menschen, die, im Gegensatz zu unserer Erwartung, an der Wegstrecke auf uns zukamen bzw. sich bereitwillig befragen ließen, gilt ebenfalls unser Dank. Und schließlich geht unser Dank an all die Menschen, die uns als „Privatleute“, Kirchenvertreter, Friedensbewegte, Antifaschisten und „Amtsträger“ entlang der Strecke unterstützten.

Wir hoffen, daß sich viele angeregt fühlen, vielleicht einmal selber einen „Gedenkmarsch“ zu machen, die „Geschichte mit dem Kopf und mit den Füßen erlaufen“.

Für die Zukunft wünschen wir uns, daß geknüpfte Kontakte und Freundschaften erhalten bleiben und zu neuen Ideen Anlaß geben.

Der Antifaschistische Arbeitskreis des Gustav Heinemann-Bürgerhauses dankt folgenden Personen und Institutionen für ihre Hilfe bei der Erstellung der Dokumentation:

- Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus, Hans-Schwarz-Archiv, Hamburg
- Dokumentenhaus Neuengamme, Außenstelle des Museums für Hamburgische Geschichte
- Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes / Bund der Antifaschisten, Landesverbände Bremen und Bayern
- Werner Borgsen und Dr. Klaus Volland (Bremervörde)
- Evangelisch reformierte Kirchengemeinde Bremen-Blumenthal

- Schülerinnen und Schüler der Klasse 9B des Lehrers Ingo Kurth, Schulzentrum in den Sandwehen, Bremen-Lüßum
- Frau Johnson, Stubben
- Frau Woyzechowski, Bremen-Blumenthal
- Frau Fischer-Ritzenhoff, Bramstedt
- Familie Alfred Hedeler
- Klaus Buschmann und Günter Franz, Bremen-Aumund
- Familie Ellerbrake, Bremen-Lesum
- und den vielen anderen Helfern.

II. Bunker „Valentin“ – KZ Farge – Kriegsgefangenenlager Sandbostel – Eine Kurzbeschreibung



Der U-Boot Bunker In Bremen-Farge, von der Weser her betrachtet.

(Auszüge aus: Lit. Verz. 2)

S. 88 - 91

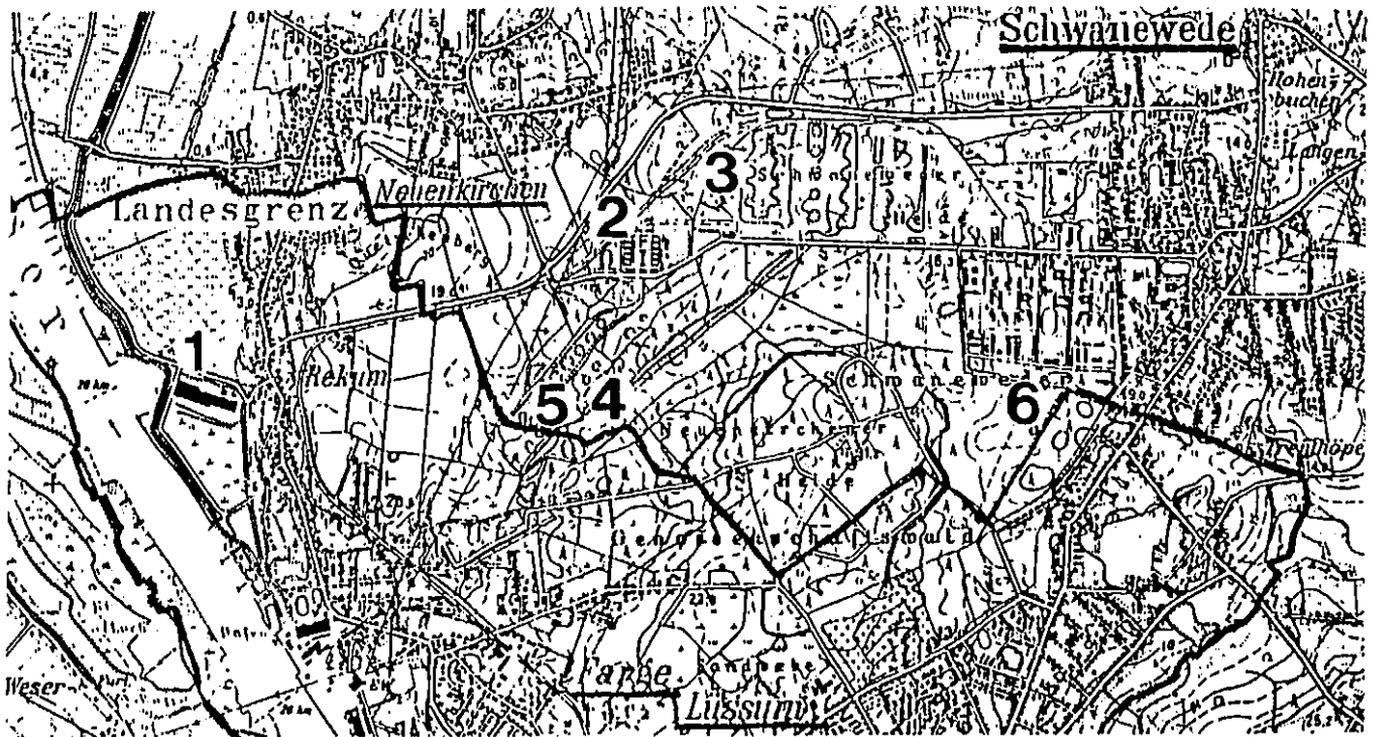
Will man den Friedhof des ehemaligen Hospitals Neuenkirchen besuchen, so steht man, nachdem man am Schlagbaum der Lützow-Kaserne das Auto verlassen hat, etwa einen Kilometer zu Fuß über eine Panzerstraße gelaufen ist und eine Bahnlinie mit Panzerverladerampe überquert hat, schließlich vor einer Tafel: „Friedhofsanlage für Übungen gesperrt.“ 114 Opfer des Faschismus sind hier noch begraben, Menschen aus der Sowjetunion, aus Polen, den Niederlanden, aus Belgien, Jugoslawien, Deutschland, Ungarn, Spanien, Italien. Sie starben in den ersten Monaten nach der Befreiung in einem Hospital, das in einem ehemaligen Lager eingerichtet worden war. (...)

Die Bundeswehr errichtete hier die Lützow-Kaserne. Das umliegende Gebiet wurde militärisches Gelände.

Schon während des Faschismus wurde das damals fast unbewohnte Heidegebiet zwischen Reikum und Schwanewede militärisch genutzt. An der Stelle der heutigen Bundeswehr-Kaserne, in den etwa 30 Steinbaracken, in denen nach der Befreiung das Hospital eingerichtet wurde, befand sich während des Faschismus

ein „Marine-Arbeiter-Gemeinschaftslager“. Hier waren wahrscheinlich zunächst etwa 1000 dienstverpflichtete deutsche Arbeiter der „Organisation Todt“ untergebracht, später dann etwa 1400 ausländische Zwangsarbeiter aus Polen, der Sowjetunion, Frankreich, den Niederlanden und Belgien. Im Auftrag der Kriegsmarine sollte hier ein riesiges unterirdisches Tanklager für Benzin, hochwertige Schmieröle, Alkohol und Kerosin entstehen. Mit der Planung war die „Wirtschaftliche Forschungsgesellschaft mbH“ (Wifo) beauftragt – noch heute ist das Gebiet als „Wifo-Gelände“ bekannt.

In der „Geheimen Reichssache: Die Vorbereitung der wirtschaftlichen Mobilmachung durch den Generalbevollmächtigten für die Kriegswirtschaft – Stand Ende Dezember 1937“ heißt es über dieses Unternehmen: „Der Reichswirtschaftsminister hat zur Überwindung von Engpässen in der kriegswirtschaftlichen Versorgung im Herbst 1934 (I) die Wirtschaftliche Forschungsgesellschaft m.b.H. (Wifo) gegründet... Die Bauten der Wifo verteilen sich wie folgt: 1) Großtanklager: insgesamt 9 mit mit 825000 t Fassungsvermögen, davon a) fertiggestellt 3. b) im Bau befindlich 6. 2) Nachschublager... 3) Bereitschaftsanlagen für die Herstellung von Salpetersäure, Oleum, Carbidspirit und Tonerde...“



(1) Bunker „Valentin“, (2) „Marinelager“ (heute: Lützw-Kaserne), (3) Friedhof, (4) KZ-Außenkommando Bremen-Farge, (5) „Arbeitserziehungslager“, (6) Kriegsgefangenenlager (heute: Siedlung für Bundeswehrangehörige).

An den Arbeiten für das kriegswichtige Tanklager in der Rekumer Heide waren mehrere Firmen beteiligt und auch die „Organisation Todt“, die besonders auf Erd- und Ausschachtungsarbeiten spezialisiert war. Entstehen sollten über hundert Bunker, jeweils mit einem Rauminhalt von 10.000 bis 20.000 Kubikmetern — bis Kriegsende waren knapp ein Viertel fertiggestellt, weitere 27 Bunker befanden sich im Bau. Verbunden waren diese Bunker untereinander und mit einem eigens an der Weser angelegten Ölhafen durch ein unterirdisches Rohrsystem.

Spätestens ab 1940 mußten bei diesem Projekt Häftlinge des „Arbeitserziehungslagers“ (AEL) der Bremer Gestapo arbeiten, dessen Baracken unweit des Marinelagers in der Heide standen. In diesem AEL waren zu Beginn etwa 150, später 500 Menschen untergebracht, die unter dem Vorwurf der „Arbeitsbummelei“ von der Gestapo für jeweils einige Wochen eingewiesen wurden, um dann — falls sie diese Haft überlebt hatten, — wieder an ihre früheren Arbeitsplätze zurückzukehren. Es waren Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene aus allen vom faschistischen Deutschland besetzten Ländern, auch Juden und sog. „Mischlinge“, wie im Nazi-Sprachgebrauch nach den Nürnberger Rassegesetzen Menschen mit einem jüdischen Elternteil hießen. Im Jahr 1944 kamen auch im Rahmen der „Aktion Gitter“ verhaftete Antifaschisten in das AEL. Umgeben war dieses Lager von Stacheldraht und Wachtürmen. Die Lebensbedingungen waren grausam: Ohne Ruhetag mußten die Häftlinge bei unzureichender Kleidung, miserabler Ernährung und Mißhandlungen durch die Wachmannschaften Schwerarbeit verrichten. Arbeitsunfälle waren häufig, Ermordungen und Erschießungen „auf der Flucht“ keine Ausnahme. Die überfüllten Baracken waren nicht heizbar. Heute sind in der Nähe der Ruine eines Träfo-Häuschens die Fundamente von Baracken und einige Betonpfähle des alten Stacheldrahtzauns als Reste des Lagers noch zu erkennen. Neu hingegen sind Schützenlöcher und um sie verstreute Patronenhülsen — Spuren der Aktivitäten auf dem Truppenübungsplatz, zu dem das Gelände des ehemaligen AEL heute gehört.

Zwei der von den Häftlingen des AEL unweit ihres Lagers fertiggestellten Ölbunker wurden im Sommer 1943 in Betrieb genommen — als KZ-Außenkommando Farge. Diese beiden Bunker, die bei Kriegsende gesprengt wurden und deren Ruinen sich heute auf Militärgelände befinden, hatten einen Durchmesser von etwa fünf-

zig Metern und eine innere Höhe von knapp zehn Metern; sie befanden sich etwa fünfzehn Meter unter der Erde. Etwa 2000 bis 3000 Häftlinge des Konzentrationslagers Neuengamme wurden hier untergebracht, die ebenfalls für die Kriegsmarine arbeiten mußten. Es waren zunächst vor allem Polen und Sowjetbürger, im August 1944 wurden etwa 800 Franzosen aus ihrer Heimat in dieses KZ-Außenkommando Farge deportiert. (...)

Zum Bau der Ölbunker wurden auch Kriegsgefangene eingesetzt, die wahrscheinlich aus dem Kriegsgefangenen-Stammlager Stalag X B Sandbostel kamen (s. Selsingen/Kr. Rotenburg). Ihr Lager, wahrscheinlich als „Marinelager Heidkamp“ bezeichnet, befand sich am westlichen Rand des Dorfes Schwanevede, wahrscheinlich dort, wo heute eine Siedlung für Bundeswehrangehörige steht, die zur Lützw-Kaserne gehört. Die etwa 5000 Kriegsgefangenen, überwiegend Sowjetbürger, waren in etwa 25 bis 30 Baracken untergebracht. Ab 1943 mußten die Kriegsgefangenen und die Häftlinge des KZ-Außenkommandos und des AEL an einem weiteren kriegswichtigen Projekt arbeiten, das schon seit 1941 in Planung war: Für die beiden wichtigsten Bremer Werften, die Deschimag und der Bremer Vulkan, sollten zwei riesige Bunker als bombengeschützte Produktionsstätten von U-Booten entstehen. Der Bunker des Bremer Vulkan mit der Bezeichnung „Valentin“ wurde im Auftrag der Kriegsmarine direkt an der Weser in Bremen-Rekum von etwa 10.000 KZ-Häftlingen, ausländischen Zwangsarbeitern, Kriegsgefangenen gebaut. Im Jahre 1983 wurde vor dem Bunker „Valentin“, in dem sich heute ein Depot der Bundesmarine befindet, ein Mahnmal errichtet. (...)

Fünftausend Menschen sind wahrscheinlich beim Bau der Ölbunker und des Bunkers „Valentin“ gestorben — nicht eingerechnet diejenigen, die sterbenskrank in das KZ Neuengamme oder das Kriegsgefangenen-Stammlager — wahrscheinlich Stalag X B Sandbostel/Kr. Rotenburg — zurückgebracht wurden. Im Jahr 1949 fand man zwei Massengräber in der Rekumer Heide. Die Toten wurden exhumiert und auf den Friedhof Bremen-Osterholz umgebettet. Im Jahr 1961 wurden dorthin auch Tote umgebettet, die auf dem Friedhof begraben lagen, der sich heute auf dem Gelände der Lützw-Kaserne befindet. Es ist wahrscheinlich, daß weitere Opfer der Zwangsarbeit noch in der Heide liegen, in ver-gessenen Massengräbern.

S. 93 u. 94

Dort, wo sich heute das Gewerbegebiet *Immenhain* befindet, lag das Kriegsgefangenenstammlager X B Sandbostel. Einige große Steinbaracken, zum Teil umgebaut, werden heute von verschiedenen Firmen genutzt. Geht man an diesen ehemaligen Baracken vorbei, so trifft man am Ende der Straße, wohl der alten Lagerstraße, an der linken Seite auf einen ehemaligen Bunker der Wachmannschaften, der mit Bäumen und Büschen bewachsen ist.

Das Stalag X B Sandbostel war dem Wehrkreis X Hamburg unterstellt. An welchen Orten die Kriegsgefangenen zur Arbeit eingesetzt wurden, ist bisher nicht bekannt. Über die Lebensbedingungen sagen jedoch die an das Internationale Rote Kreuz in Genf gemeldeten Zahlen über den Arbeitseinsatz etwas aus: Zwischen 10–20 % der im Stalag X B untergebrachten Kriegsgefangenen waren im Jahr 1942 zu schwach, um zur Arbeit eingesetzt zu werden. Im Jahr 1943 waren es bis zu 30 % und im Jahr 1944 steigt die Zahl der nicht mehr arbeitsfähigen Kriegsgefangenen auf 50 %. Ab diesem Zeitpunkt muß auch Sandbostel als „Sterbelager“ bezeichnet werden. Zwischen 30 000 und 50 000 Kriegsgefangene aus sechs Ländern waren in Sandbostel registriert, darunter zwischen 3000 und 5400 Jugoslawen, zwischen 1700 und 3200 Belgier, zwischen 500 und 1600 Polen – im November 1944 sind es jedoch fast 5000 polnische Kriegsgefangene. Die Gesamtzahl der Kriegsgefangenen steigt im Oktober 1943 vorübergehend auf 72 000, als 39 000 italienische Kriegsgefangene in Sandbostel registriert werden; deren Zahl sinkt im Februar 1944 auf 5000, in den folgenden Monaten sind es zwischen 9000 und 10 000 italienische Kriegsgefangene. Dieser starke Zugang italienischer Kriegsgefangener ist eine Folge des Waffenstillstandes, den Badoglio am 8. September 1943 mit den Alliierten schloß. Die Soldaten des bisherigen „Achsenpartners“ wurden in der Folgezeit nicht wie Kriegsgefangene entsprechend der Genfer Konvention, sondern wie „Militärinternierte“ behandelt und zur Zwangsarbeit gezwungen. Tausende von ihnen werden nicht mehr in den Kriegsgefangenenstatistiken geführt.

Eine große Gruppe stellten in Sandbostel die französischen Kriegsgefangenen mit 17 000 bis 19 000 Menschen; im Mai 1943 sinkt die Zahl jedoch plötzlich auf 11 000. Die Zahl der sowjetischen Kriegsgefangenen schwankt zwischen 6000 zu Beginn und 23 000 in der Schlußphase des Lagers. Neben dem Stammlager für Mannschaftsdienstgrade werden für Sandbostel noch weitere Lagerkategorien aufgeführt; ein Marinelager, in dem Briten untergebracht sind; ein Internierungslager, in dem Angehörige verschiedener Nationalitäten interniert sind, und ein Offizierslager, in dem am 1.9.1941 1853 polnische Offiziere mit 213 Ordonnanzen untergebracht sind. (...)

Wie sieht die Kriegsgräberstätte Sandbostel heute aus?

Nach der Befreiung wurden französische und italienische Tote in ihre Heimat überführt. Polnische, jugoslawische und Kriegsgefangene unbekannter Nationalitäten sind in den Abteilungen I und II begraben. Ihre Gräber tragen einzelne Grabkreuze, auf denen, soweit bekannt, Nationalitäten und Namen angegeben sind. In der Abteilung I liegen auch in vierzehn Massengräbern sowjetische Kriegsgefangene. Diese Gräber tragen keine Grabkreuze; nur wenige Steine mit dem russisch-orthodoxen Kreuz stehen an den Umrandungen. Nichts weist darauf hin, daß hier sowjetische Kriegsgefangene begraben sind und wieviele es sind. Der Lageplan am Eingang der Kriegsgräberstätte trägt durch seine Unübersichtlichkeit und sprachliche Ungenauigkeit („Militärpersonen“ statt Kriegsgefangene) keineswegs zur Information über das Leben und Sterben der hier Begrabenen bei – nicht einmal auf die Herkunft der „Militärpersonen“ aus dem Stalag X B Sandbostel wird hingewiesen. Folgt man den Zahlenangaben, so liegen etwa 90 jugoslawische, 30 polnische und zwischen 6000 und 7000 sowjetische Kriegsgefangene hier begraben, außerdem etwa 3000 KZ-Häftlinge. Obwohl die Massengräber der sowjetischen Kriegsgefangenen die Hälfte des Friedhofs einnehmen, wird durch den Text der Eingangstafel und durch die wenigen Steine mit dem russisch-orthodoxen Kreuz die große Zahl sowjetischer Toter völlig in den Hintergrund gedrängt.

Gigantischer „Betonklotz“

U-Boot-Bunker „Valentin“: Material für mittlere Stadt

Material und Geld hätten ausgereicht, um damit eine mittlere Stadt zu bauen. Statt dessen aber wurde 1943, als der Krieg praktisch bereits verloren war, an der Weser in Farge mit dem Bau des – zumindest damals – größten U-Boot-Bunkers der Welt begonnen: „Valentin“. Durch die ständigen Bombenangriffe – längst besaßen die Alliierten die Luftherrschaft – auf die Werften sah sich die deutsche Rüstungsindustrie gezwungen, entweder unterirdisch zu produzieren, wie es in gebirgigen Gegenden gemacht wurde, oder aber Bunker wie den „Valentin“ zu bauen.

8000 Menschen, vor allem KZ-Häftlinge und Kriegsgefangene, waren zeitweilig auf der Farger Riesenbaustelle beschäftigt. Und das Material: 26 000 Tonnen Stahl, 200 000 Tonnen Zement, 1,1 Millionen Tonnen Kies. Rund 120 Millionen Reichsmark wurden investiert. Die Bunkermauern erhielten eine Stärke von 4,50 Meter, die Decke von gar sieben Metern, gegründet wurde der Koloss auf Lauenburger Ton. „Valentin“ erhielt eine Länge von 426 Metern, wurde 100 Meter breit, 25 Meter hoch und 12,50 Meter tief. Vorgefertigte U-Boot-Teile sollten dort zusammengebaut werden, ein eigener Hafen im Bunker sollte den ferti-

gen Booten dann sogar Tauchversuche ermöglichen.

Wenn die Alliierten mit ihren Luftangriffen den „Betonklotz“ auch nicht zerstören konnten, der englische Premier Sir Winston Churchill sagte: „Laßt die Deutschen ihre Bunker bauen. Dadurch werden Menschen und Material gebunden.“ Nach dem Krieg benutzte die englische Luftwaffe den „Valentin“ sogar als Übungsziel. Die Häuser in der Nähe mußten dann jedesmal von der Bevölkerung geräumt werden. Berichtet, wenn auch nicht verbürgt, wird sogar, daß sich nach Kriegsende Churchill und der amerikanische Präsident Truman den „Valentin“ ansahen.

Schon eine Sprengung ist fast unmöglich, soll nicht die gesamte Umgebung mit vernichtet werden. Doch selbst wenn dies gelänge: Die Beseitigung der Trümmer würde ein so gut wie unlösbares Problem darstellen. Es war sogar umgekehrt einmal überlegt worden, den gesamten Kriegstrümmerschutt Bremens – etwa eine Million Kubikmeter – mit Schiffen nach Farge zu schaffen und den „Valentin“ damit zuzuschütten. Das aber scheiterte letztlich an den Kosten. So wird ein Teil des „Betonklotzes“ von der Bundeswehr genutzt. Sie unterhält dort ein Munitionsdepot. (ke)

Teilnehmer

Am Gedenkmarsch nahmen tageweise bzw. ständig insgesamt 63 Personen teil, die die Altersgruppen von 12jährigen Schülern bis zum Rentner umfaßten. Dazu kamen noch die Teilnehmer der Abendveranstaltungen. Einhellig wurde der Gedenkmarsch als voller Erfolg betrachtet. Dies gilt sowohl für den emotionalen Bereich (Gruppenkontakte und verschiedene Erlebnisse, über die noch zu berichten sein wird), als auch für den rationalen Bereich („Erlaufen als Geschichtslehrmittel“, Gedenken auch als Erinnerung für Nichtteilnehmer).

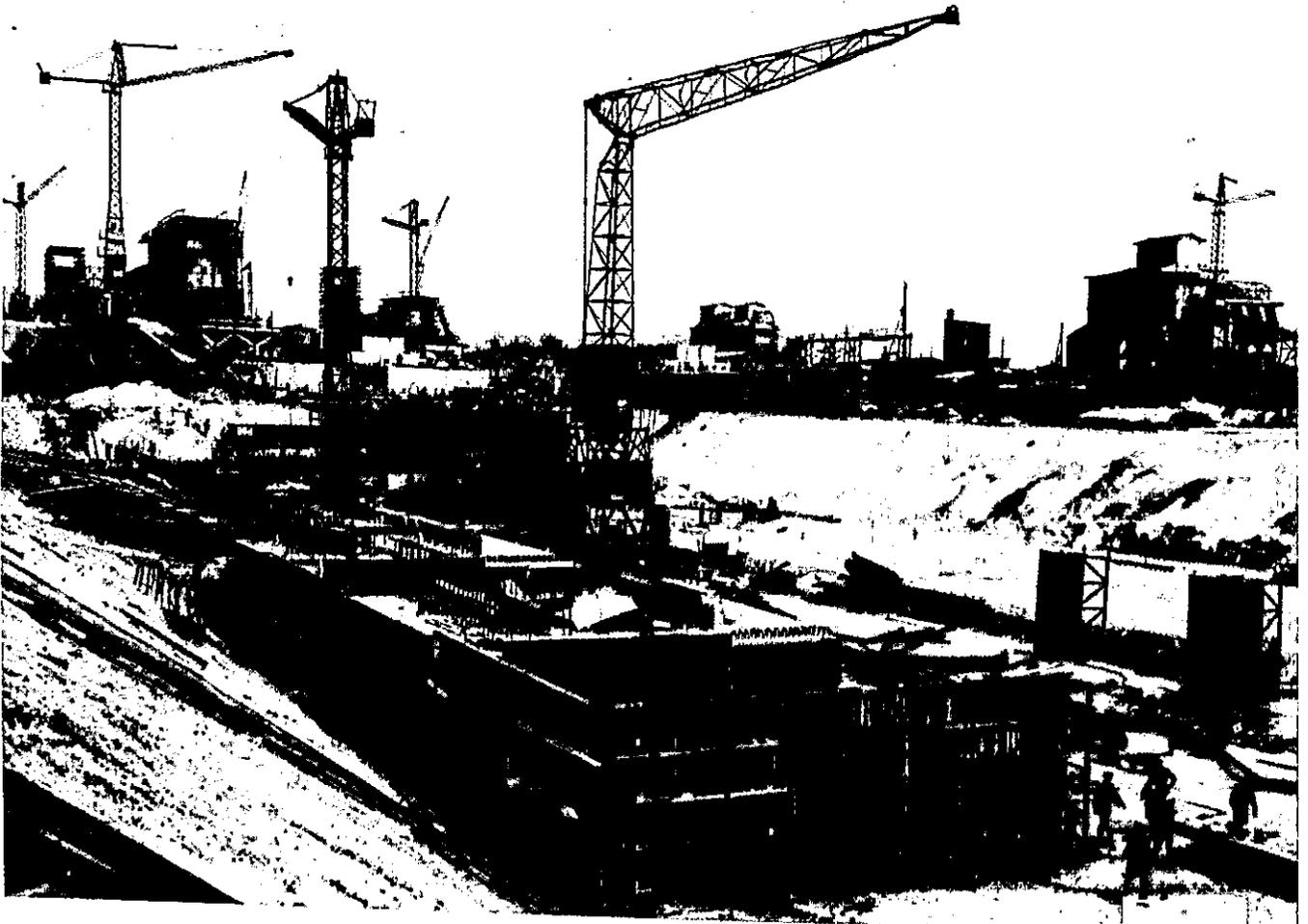
Gute Kontakte

Die Tatsache, daß die Kontakte zur Bevölkerung, d.h. den politisch Verantwortlichen und den Weganrainern durchweg positiv verlau-

fen sind (etwas, was die Organisatoren vorher nicht erwartet hätten), dürfte in der allgemeinen Sensibilisierung im vierzigsten Jahr nach dem Kriegsende begründet sein. Dies wird auch aus anderen Städten, z.B. München, berichtet.

Für diese Begründung spricht auch die Tatsache, daß Veranstaltungen in Bremervörde/Sandbostel zum 35. Jahrestag von den Behörden verhindert und durch die etablierten Parteien sowie durch einige örtliche Vertreter der Gewerkschaften (!) diffamiert wurden; die Hauptorganisatoren wurden sogar persönlich bedroht (Telefonterror).

Zu dieser Veranstaltung erschien eine Broschüre (s. Lit. Verz. 1; die Anhänge A2, A4 und C2 dieses Heftes sind Auszüge aus dieser Broschüre).



Der U-Boot Bunker im Bau.

Vorbilder

An Vorbildern ist uns ein Gedenkmarsch von Hannover nach Bergen-Belsen bekannt (s. Anhang C1).

In der uns bekannten Literatur ist in einem Heimatbuch über die „Pfarrei Beidl“ (in der Oberpfalz) über „Evakuierungsmärsche“ vom KZ Flossenbürg zum KZ Dachau berichtet (NB: Es ist also doch möglich, Heimatgeschichte ohne Ausklammerung des Faschismus zu schreiben) (s. Anhang B/7).

Außerdem ist in einer Bundeswehr-Zeitschrift (s. Lit. Verz. 17) über

den Vorbeizug eines „Evakuierungsmarsches“ an einem Lazarett in einem nicht genannten Ort sehr eindringlich berichtet (s. Abbildung).

Nachträglich wurde uns noch bekannt, daß im KZ Flossenbürg sich zwei eigene Ausstellungstafeln mit der dortigen „Evakuierung“ befassen.

Die für unseren Gedenkmarsch wesentlichen historischen Informationen erhielten wir durch die Bremervörder Lehrer Dr. Klaus Volland und Werner Borgsen; siehe auch „Gute Kontakte“.



Viertes Geräusch: der Todesmarsch

Dann gehört aber noch ein anderes Geräusch dazu, vorher nie gehört und auch seither nie wieder, Gott sei Dank, in einer dieser Fliegeralarm-Nächte. Das Sirenengeheul war vorüber, wir warteten auf das Düsengeräusch unserer Nachtjäger und auf den Bomberstrom — da schlurfte dieses neue Geräusch heran. Es kam näher und näher. Wer sich aufsetzen konnte, setzte sich auf: Was war das nur?

Unser Einarmiger mußte ans offene Fenster und berichtete. Zuerst sah er nichts, wie sehr er sich auch den Hals verrenkte. Dann wurde er plötzlich still. „Mein Gott . . .“ sagte er und schwieg. „Was ist los?“ bedrängten wir ihn. Dann holte er Luft, und er berichtete uns, wie ein Reporter im Studio, von dem, was er sah. Oder wie in der griechischen Tragödie der Mann auf der Mauer, der dem Publikum das Kampfgeschehen schildert, das man auf der Bühne nicht darstellen kann.

Es handelte sich um eine Marschkolonne von KZ-Häftlingen, die man aus ihren Lagern vor den herannahenden amerikanischen Truppen evakuierte und in ein neues Lager brachte. Bei Nacht natürlich. Bei Fliegeralarm natürlich. Unser Reporter schilderte uns: weiß-blau gestreifte Anzüge, Holzschuhe, die das Geräusch verursachten, erstaunlich wenige Bewacher mit Stahlhelm und Gewehr, Wachhunde, die Köpfe der Leute kahlgeschoren, die Gesichter eingefallen.

„Totenköpfe“, sagte unser Berichterstatter. Kein Gepäck. Kein Gleichschritt, wie bei uns Soldaten. Das Klappern, Schiurfen, Stolpern, Scheuern wurde zu einem Dauerton, der uns unruhig machte. Eine Gespenster-Division zog schweigend durch die Stadt. Was ging hier vor? Ein Marsch in den Tod? Die Ahnung von Unrecht und Gewalt war da. Natürlich wußten wir, daß es Deserteure gab, und Plünderer und Saboteure. Die sollte man auch bestrafen. Aber so viele Deserteure? Das war nicht möglich. Im Grunde wußten wir es: das Unrecht, das gab es in unserem Land. Aber noch wollten wir es nicht wahrhaben. Wofür hatten wir sonst „unsere Knochen hingehalten“, wie man damals so sagte. Doch nicht für Terror, Unrecht und Mord?

Unser einarmiger Beobachter am Fenster berichtete mit belegter Stimme, was er sah und was die Ursache für dieses ungeheuerliche Geräusch war. Ich erinnere mich genau: man hörte keine menschliche Stimme, kein Fluchen, kein Postengebrüll, keine Befehle, kein Hundegebell: Tausende von Menschen schlurften nachts wortlos an unserer Klinik vorbei.

Martin Koller

Wie ein „Ohrenzeuge“
das Kriegsende
erlebte

IV. Organisatorische Überlegungen und Vorbereitungen



Landkreis Rotenburg (Wümme)
Der Oberkreisdirektor

Antifaschistischer Arbeitskreis
Gustav-Heinemann-Bürgerhaus
z. B. Herr Gerz Meyer
Kirchstraße 49
2820 Bremen 70

Kontakt 042343 731
bei Durchwahl 73 459
Korrespondenz-Besuche
Übernahme 32
in Rotenburg (Wümme) am 01.07.1985
Kontakt 32

Öffentlicher Aufzug vom 10.07.1985 bis 13.07.1985

Sehr geehrter Herr Meyer,
Hinsichtlich § 14 Abs. 1 des Gesetzes über Versammlungen und Aufzüge (Versammlungsgesetz) vom 21.07.1953 (BGBl. I Seite 663) in der zur Zeit geltenden Fassung haben Sie den nachstehenden öffentlichen Aufzug schriftlich angemeldet. Der Aufzug umfasst das Gebiet der Landkreise Osterholz-Lüneburg und Rotenburg (Wümme). Auf Anordnung der Bezirksregierung Lüneburg ist der Landkreis Rotenburg (Wümme) als federführend benannt worden.

Ihre Anmeldung wird wie folgt bestätigt:

Mittwoch, 10.07.1985
Abmarsch des Aufzuges gegen 9,00 Uhr von Fzge über Meyenburg und Uthude zur Ziegelei in Hagen (Übernachtung)

Donnerstag, 11.07.1985
Abmarsch des Aufzuges gegen 9,00 Uhr ab Hagen über Bramstedt, Hovel und Stubben nach Boverstedt (Übernachtung)

Freitag, 12.07.1985
Abmarsch des Aufzuges gegen 9,00 Uhr ab Boverstedt auf der B 71 über Kirchwallstedt, Horst, Volkmarst und Barchel nach Barchel (Übernachtung)

Samstag, 13.07.1985
Abmarsch des Aufzuges gegen 9,00 Uhr ab Barchel auf der B 74/71 über Strahl und auf der K 48 über Minstedt nach Sandbostel (Ankunft ca. 15,00 Uhr)

Veranstalter:
Antifaschistischer Arbeitskreis in Gustav-Heinemann-Bürgerhaus in Bremen

- 2 -

Leiter der Kreisverwaltung Rotenburg (Wümme)
Kommunikationsbereich 042343333 Nr. 150 822
Kontaktperson Rotenburg (Wümme) 0423432934 Nr. 167 222

Postfach-Kreis Rotenburg 042343499 Nr. 257 500-200
Telefon-Kreis Rotenburg (Wümme) 042343499 Nr. 21 000

- 2 -

Verantwortlicher Leiter:
Gerz Meyer, Leiter des Gustav-Heinemann-Bürgerhauses, Kirchstraße 49,
2820 Bremen 70

Bezeichnung:
Gedenkmarisch Fzge-Sandbostel

Teilnehmer:
ca. 30 Personen, Vermutlich werden sich an den einzelnen Tagen weitere Gruppen anschließen.

Ihre Anmeldung nehme ich, auch im Namen der Landkreise Osterholz und Cuxhaven, zur Kenntnis. Gleichzeitig erlaube ich für den Marsch auf öffentlichen Straßen die Erläuterung nach § 25 der Straßenverkehrsordnung.

Hinsichtlich der ordnungsgemäßen Durchführung des Gedenkmarisches werden gemäß § 15 des Versammlungsgesetzes folgende Auflagen verfügt:

1. Im Bereich der Stadt Bremerbrücke dürfen zur folgende Straßen benutzt werden:
Westmünder Straße - Dammstraße - Ludwigstraße - Heiligenstraße - Einzel-Dode-Straße - Am Bahnhof - Osnabrücker Straße.
2. Auf der gesamten Marschroute sind, wo vorhanden, Rad- und Gehwege zu benutzen. Dieses betrifft insbesondere den Bereich der B 71 bzw. B 74/71 zwischen Boverstedt und Bremerbrücke (Containerverkehr).
3. Im Zuge der K 48 (Quaßweg) Bremerbrücke über Minstedt bis Sandbostel ist die rechte Fahrbahnlinie zu benutzen.
4. Die Vorschriften der Straßenverkehrsordnung müssen eingehalten werden.
5. Verkehrsstörungen müssen vermieden werden.
6. Weisungen und Zeichen der Polizeibeamten ist Folge zu leisten.
7. Die Teilnehmer des Aufzuges gehen in geschlossener Kolonne. Für den Fall, daß die Teilnehmer mit Schildern, Transparenten oder Fahnen versehen werden, ist sicherzustellen, daß jegliche Gefährdung sowie Verletzung anderer Verkehrsteilnehmer ausgeschlossen ist. Schilder, Transparente oder Fahnen dürfen die Umrisse der Marschformation seitlich nicht überragen.
8. Der Einsatz von Lautsprechern jeglicher Art auf der Marschstrecke wird aus Gründen der Verkehrssicherheit (Länders Verkehrsregeln) nicht zugelassen.
9. Niemand darf bei dem Aufzug Waffen oder sonstige Gegenstände, die dem Zweck dienen, die öffentliche Ordnung zu gefährden, mit sich führen. Ebenso ist es verboten, Waffen oder die in Satz 1 genannten Gegenstände auf dem Weg zu dem Gedenkmarisch mit sich zu führen, zu dem Zweck mitzuführen, zu verwenden oder zur Verwendung bei dem Marsch bereitzustellen oder zu verteilten (§ 3 Abs. 3 Versammlungsgesetz).

- 3 -

Wir waren in der Vorbereitung und Durchführung auf uns selbst gestellt, wurden aber durch die — wie erwähnt — überall anzutreffende Hilfsbereitschaft entlastet und angespornt.

Die Wegplanung

Die Endphase des Krieges war durch allgemeines Chaos gekennzeichnet. Entsprechend planlos wurden die „Evakuierungsmärsche“ durchgeführt. Viele Todesmärsche bewegten sich durch die Gegend, wobei die Wachmannschaften offenbar keine klaren Vorstellungen vom Ablauf hatten. Die Gruppe, deren Weg wir nachgingen — wir wissen weder die Namen der Opfer, noch ob einer überlebt hat — lief die Stationen Farge-Ziegelwerk Hagen-Horst-Barchel-Sandbostel an. (s. Anhang B1)

Dies konnten wir in unserer Gedenkveranstaltung nicht genau nachvollziehen, da es an den genannten Orten unter normalen Umständen für Fremde keine Übernachtungsmöglichkeit gibt: Der Ziegeleibesitzer hätte uns sicher nicht in seine Schuppen gelassen; Horst besteht aus zwei Bauernhöfen und auch der Besitzer der während der „Evakuierung“ benutzten Scheune in Barchel hätte uns wohl aus verständlichen Gründen dort nicht übernachten lassen. Deshalb haben wir dort auch nicht nachgefragt. Dies wollten wir aber auch nicht so nachvollziehen, da wir den Gedenkmarisch nicht nur für uns, sondern auch als Demonstration für andere durchführen wollten. Daher nahmen wir uns die Stationen Farge — Hagen (statt Ziegelei) — Boverstedt (statt Horst) — Oere (statt Barchel) — Sandbostel vor. Die Absicht war, dort jeweils möglichst viele Außenstehende anzusprechen.

Als erster konkreter Vorbereitungsschritt wurden Adressen möglicher Ansprechpartner gesammelt und die interessierten Mitte März 1985 zu einem ersten Gespräch eingeladen. Diese offene Vorbereitungs- und Ideen-Sammelgruppe traf sich noch dreimal. Ein Teil der Gruppe leistete die organisatorische Kleinarbeit.

- 3 -

10. Es ist verboten, Uniformen, Uniformteile oder gleichartige Kleidungsstücke als Ausdruck einer gemeinsamen politischen Meinung zu tragen (§ 3 Abs. 1 Versammlungsgesetz). Dazu gehören z. B. auch einzelne Kleidungsstücke wie einheitliche Kopfbedeckung oder Krawatten.
11. Der Gedenkmarisch ist durch geeignete Ordnung ausreichend abzusichern. Ich mache in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, daß die Ordnung nur gegenüber dem Gedenkmarischteilnehmern und nicht gegenüber dem öffentlichen Verkehr Weisungsbedürfnisse haben.
12. Für alle Schäden, die durch den Gedenkmarisch entstehen, ist der Veranstalter haftbar.
13. Ohne vorherige Zustimmung des Dienstleiters der Polizei darf keine andere Person als Herr Gerz Meyer die Leitung des Aufzuges übernehmen. Auf die Rechte und Pflichten des Leiters gemäß § 18 Abs. 1 in Verbindung mit § 7 Abs. 1, §§ 8 und 9 Abs. 1, §§ 10 und 11 Abs. 3, § 12 und 13 Abs. 2 des Versammlungsgesetzes wird in diesem Zusammenhang besondere hingewiesen.
14. Die Polizei ist beauftragt, weitere Auflagen zu stellen, wenn die öffentliche Verkehrsverhältnisse bei der Durchführung des Gedenkmarisches gefährdet werden.

Die sofortige Vollziehung der vorgenannten Auflagen wird hiermit angeordnet.

Gegen diesen Bescheid kann innerhalb eines Monats nach Zustellung Widerspruch erhoben werden. Der Widerspruch ist schriftlich oder zur Niederschrift beim Landkreis Rotenburg (Wümme), Krefenhaus, 2820 Rotenburg (Wümme), einzulegen. Die Petition ist auch gestattet, wenn der Widerspruch innerhalb eines Monats bei der Bezirksregierung Lüneburg eingeleitet wird.

Mit freundlichen Grüßen
In Auftrage
J. Krefenhaus
(Krefenhaus)

Als zweiter Vorbereitungsschritt wurde im April ein Bildungsur-
laubsseminar durchgeführt.

Wir fahren den Weg ab...

In der dritten (und letzten) Vorbereitungsphase wurden die Pasto-
ren, Samtgemeindedirektoren und Bürgermeister brieflich von
unserem baldigen Besuch unterrichtet und kurz danach auch be-
sucht.

...und suchen Unterkunft

In Hagen wurden wir vom Samtgemeindedirektor Herrn Heß in of-
fenherziger und hilfsbereiter Weise empfangen. Er sagte uns
spontan die Turnhalle neben dem Rathaus als Übernachtungsort
und den Rathaussaal für die Abendveranstaltung zu. Weiterhin
teilte er uns mit, daß er als junger Verwaltungsbeamter mit Exhu-
mierungen in Sandbostel beschäftigt und daß ihm daher die Ziel-
setzung unseres Marsches persönlich vertraut war. (Bilder von Ex-
humierungen in Farbe s. Lit. Verz. 18)

Die anfänglichen Kontakte zum Hagener Pastor wurden von ihm
leider abgebrochen.

In Beverstedt wurden wir sowohl von Pastor Colmsee, als auch
von stellvertretenden Samtgemeindedirektor, Herrn Rebien,
empfangen, die uns ebenfalls sehr herzlich entgegenkamen. Es
wurde vereinbart – nach Zustimmung des Kirchengemeinderat-
es – das Gemeindehaus als Übernachtungsort und auch als Ort
der Abendveranstaltung zu benutzen.

In Oerel wurden uns vom Pastor, Herrn von Issendorff, sofort die
Einrichtungen der Kirchengemeinde zugesagt, wobei er es auf
sich nahm, den Gemeinderat von der Notwendigkeit zu überzeu-
gen.

Zur Samtgemeindeleitung gab es nur telefonische Kontakte. Per-
sönliche Treffen fanden wegen beiderseitiger Terminschwierig-
keiten nicht statt – aufgrund des Entgegenkommens von Herrn von
Issendorff waren wir aber auch nicht genötigt, diese Kontakte zu
forcieren.

Wir hielten es für sinnvoll, den Ortsbürgermeister von Sandbostel,
Herrn Blank, über unsere Veranstaltung zu unterrichten.

Er bedauerte, daß er bei der Schlußveranstaltung aus beruflichen
Gründen verhindert sei; er versuche aber, ein Gemeinderatsmit-
glied für ein Grußwort zu gewinnen. Er ließ uns ein Buch, das er
kurz vor von französischen Exhäftlingen geschenkt erhalten hatte
(s. Lit. Verz. 12); dieses Buch tat uns gute Dienste bei der Gestal-
tung der vom Bürgerhaus mitgeführten Schilder – wir vergrößerten
darin enthaltene Häftlingszeichnungen. Außerdem sagte er
uns noch den Bericht eines damals sechzehnjährigen Mädchens
zu, das sich während der Kinderlandverschickung in Sandbostel
aufhielt.



Landkreis Rotenburg (Wümme)
Der Oberkreisdirektor

Am 04.07.1985

Sehr geehrter Herr Mayor,

Gemäß § 11 Abs. 1 des Gesetzes über Versammlungen und Aufzüge (Ver-
sammlungsgesetz) vom 24.07.1952 (MBl. 1. Seite 121) in der zur Zeit gel-
tenden Fassung haben die nachstehende öffentliche Versammlung schriftlich
angekündigt.

Die Anordnung wird wie folgt bestätigt:

Beim der Veranstaltung: Samstag, 13.07.1985
Ort: ehemaliges Lagergelände in Sandbostel
Veranstalter: Antifaschistischer Aktionskreis des Gauke-Hausbau-Bürger-
hauses

Verantwortlicher Leiter: Udo Heß, Leiter des Gauke-Hausbau-Bürger-
hauses, Kirchstraße 14, 2020 Hagen 79

Veranstaltung: Gedenkveranstaltung (Abschlußkundgebung zum Gedenkmar-
sch vom 10.07.) bis zum 13.07.1985

Teilnehmer: ca. 200 Personen

Diese Anordnung bezieht sich zur Kenntnis, hinsichtlich einer ordnungsge-
mäßigen Durchführung der Veranstaltung wird gemäß § 15 Abs. 1 des Ver-
sammlungsgesetzes folgende Auflage verfügt:

Gemäß § 13 Abs. 1 der Städteverkehrsordnung ist der Betrieb von Laut-
sprechern verboten, wenn dadurch Verkehrshindernisse in einer den Ver-
kehr gefährdenden oder erheblichen Verkehrshindernisse entstehen oder die Ver-
anstaltung beeinträchtigen, ist daher so weit zu betonen, daß die An-
ordnung nicht über das Lagergelände hinausreicht.

Landkreis Rotenburg (Wümme) 04.07.1985
Oberkreisdirektor

Landkreis Rotenburg (Wümme) 04.07.1985
Oberkreisdirektor

Die sofortige Vollziehung dieser Auflage wird hiermit angeordnet.

Die Anordnung der sofortigen Vollziehung der Auflage stützt sich auf §
11 Abs. 2 Nr. 1 der Verwaltungsvereinfachungsgesetze. Sie ist öffentlich
zu machen. Die öffentliche Bekanntmachung ist durch den Ver-
anstalter schriftlich und ohne Entgelt dem zuständigen Dritten zur Verfü-
gung zu stellen, wenn nicht bis zum Abschluß der Veranstaltung
sonstige Anordnungen vorliegen.

Rechtsbehelfsverfahren:
Gegen diese Verfügung können Sie innerhalb eines Monats nach Zustellung
schriftlich beim Landkreis Rotenburg (Wümme), Melshaus, 2720 Rotenburg
(Wümme) einlegen. Die Frist ist auch gewahrt, wenn der Widerspruch
innerhalb eines Monats bei der Bezirksregierung Lüneburg eingeleitet wird.

Mit freundlichen Grüßen
in Auftrag

Blank
(Bürgermeister)



Steinerne Zeugen: Ein Grabstein für Opfer der Todesmärsche in Hagen.

(Auszüge aus: Lit. Verz. 21)

Der Führer der SS-Totenkopfverbände
und Konzentrationslager
F/As. 8 r / 7,37 61,72 Berlin, den 24. Juli 1937.

Betreff: Bezeichnung des K.L. Ettersberg.
Anlagen:

An das
Reichsführer -
Kommando Weggendorf.

Anliegendes Schreiben der Lagerkommandanten K.L. Ettersberg über
reiche ich Reichsführer zur Kenntnis.
Die angeordnete Bezeichnung "K.L. Ettersberg" kann nicht angewendet
werden, da die N.S.-Kulturgemeinde in Weimar hiergegen Einspruch
erhebt, weil Ettersberg mit dem Leben des Dichters Goethe im Zu-
sammenhang steht. Auch Gauleiter Sauckel hat sich gebeten, dem Lager
eine andere Benennung zu geben. Das Lager nach dem Dorf Hottelstedt
zu benennen, ist nicht angängig, weil die Angehörigen des
J. 4-77 "Thüringen" finanziell Schaden erleiden würden, da die Be-
stimmung besteht, daß dann der Wohnungsgeldzuschuß nach dem Dorf
Hottelstedt bemessen werden müßte. Die Lebenshaltung der Ange-
hörigen entspricht aber derjenigen der teuren Stadt Weimar.
Ich schlage Reichsführer vor, dem Lager den Namen "K.L. Buchwald,
Post Weimar" zu geben. Es darf um rasche Entscheidung gebeten
werden, da die Behörden von der neuen Bezeichnung des Lagers
baldigst Kenntnis haben müssen.

Der Führer der SS-Totenkopfverbände
und Konzentrationslager

Abdruck an:
Oberreg. Rat Gommlich
zur Kenntnisnahme.

W - Gruppenführer;

Vorwärts 20/85

**Warum heißt
„KL“ „KZ“?**

Nr. 18 vom 27. April 1985,
Seite 3, Otto Köhler über
einen Besuch in Bergen-
Belsen: „Ein Kanzler als
Unschuldslamm“

In der Abkürzung „KZ“ für
das Wort „Konzentrations-
lager“ steckt ein Stück nationalsozialistischen
Gedankenguts. Die sprachliche
Logik verlangt eigentlich das Kürzel „KL“, das
dem zusammengesetzten
Wort sinnvoll entspricht.
Nur der schärferen Aus-
sprache wegen wird die
sinnlose Bezeichnung „KZ“
verwendet, wie Eugen Kogon
in seinem Buch „Der
SS-Staat“ erläutert.
Klaus Euteneuer
6500 Mainz

Kommandantur
des K.L. Buchenwald. K.L. Buchenwald, am 28. Juli 1937
Tgb.Nr. 4/37.

Betreff: Umbenennung des K.L. Ettersberg in K.L. Buchenwald.
Bezug: Mündl. Besprechung
Anlagen: Keine

An das
Thüringische Staatsministerium des I.
zu Hd. Herrn Oberregierungsrat Gommlich,
Weimar / Th.

Ich teile Ihnen hierdurch mit, daß die Umbenennung des K.L.
Ettersberg in "K.L. Buchenwald" vom Reichsführer-4 genehmigt
ist und daß das Lager von jetzt ab den Namen
K.L. Buchenwald, Post Weimar
offiziell führt.

Der Lagerkommandant:

44 - Obersturmführer.

Erste Rückantworten nach Presseankündigungen

Als Vorabresonanz bekamen wir auf unsere Ankündigungen in der hiesigen Presse (s. Anhang E1) Bilder aus den Jahren 1941/42 vom Stalag X B Sandbostel geliehen. Sie waren im Mülleimer von Friedehorst gefunden worden, stammten also vermutlich aus dem dortigen Altersheim.

Weiterhin meldete sich bei uns ein ehemaliger Wehrmachtssoldat, der – schwerverwundet – als Wachmann eingesetzt wurde. Er selbst hatte russische Kriegsgefangene von den Franke-Werken in Bremen-Neustadt nach Sandbostel begleiten müssen. (s. Anhang B3).

Dokumentation

Übereinstimmung herrschte, daß der Gedenkmarsch in geeigneter Form dokumentiert werden sollte. Dazu wurden zwei Bürgerhaus-Mitarbeiter mit der Bedienung einer Video-Kamera beauftragt. Diese waren auf ein Auto angewiesen.

„Kleinigkeiten“

Unsere Gruppe, soweit man nicht auf Geh- und Fahrwegen laufen konnte, sondern auf der Landstraße laufen mußte, wurde durch ei-

nen Rettungswagen des Arbeitersamariterbundes (ASB) abgesichert. Die Sanitäter verarzten auch die später auftretenden Fußblasen.

Die Verpflegung (ein warmes Mittagessen, sowie Brote und Obst als Abendessen und Frühstück) wurde durch einen weiteren ASB-Wagen geliefert.

Dieser Wagen führte auch einen Anhänger mit sich, in dem unsere Luftmatratzen und sonstiges Gepäck waren. Dabei nahm der Fahrer den morgens bewacht stehengelassenen Anhänger mit, wenn er das Essen aus Bremen brachte und fuhr ihn anschließend weiter zum Tagesziel, wo er bis zu unserer Ankunft bewacht abgestellt wurde.

Es war eine Selbstverständlichkeit, daß wir die Rastplätze sauber hinterließen, schon um der uns gegenüber gewiß vorhandenen Ablehnung keinen Nährboden zu geben.

Finanzierung

Die Unkosten wurden durch einen Beitrag der Teilnehmer (DM 10,- pro Tag, Arbeitslose DM 1,-), durch einen Zuschuß von DM 2000,- des Bremer Sozialsenators und (siehe „Ablauf“) durch einen Zuschuß der Stadt Beverstedt von DM 100,- gedeckt. Dabei muß noch einmal dem ASB besonders gedankt werden, ohne dessen, bis auf das Essen, kostenlose Mitwirkung wir finanzielle Schwierigkeiten gehabt hätten.

Für die Teilnehmer zu beachten:

- Die Teilnehmer treffen sich zur Vorbereitung des Gedenkmarsches am Donnerstag, den 7. Juli 1987, um 17:30 Uhr, Pörsch 117, im Gustav-Heinemann-Bürgerhaus.

Falls eine Teilnahme daran nicht möglich ist, bitten wir unbedingt um telefonische Rückmeldung.

Zu Beginn des Gedenkmarsches und zur Verabschiedung der Teilnehmer findet täglich nach Mitternacht ab 9.00 bis 10.00 Uhr, an Mittwoch, den 10. Juli 1987, an Mahneral "Verabschiedung durch Offizier" im Informationspunkt im Park, statt.

- Für die Übernachtung werden Schlafsack und Isomatte o.ä.

benötigt:

- Regenzeug und gutes Schuhwerk ist mitzubringen.

- Für die Verpflegung pro Tag (Frühstück, Mittag-, Abendessen) sind ein Eigenbeitrag erhoben worden:
Für Arbeitslose und Sozialhilfeempfänger DM 1,-
Schüler und Auszubildende DM 5,-
Berufstätige DM 10,-

II. Kleinigkeiten können weitere Einzelangaben besprochen werden.

- Bitte beachten, daß das wechelseitige werden nach der Abschiedsveranstaltung in Sandbostel am Samstag, den 11. Juli 1987, gegen 18.00 Uhr mit dem Bus nach Bremen-Gepäck gefahren.



„Kriegsgefangenenlager Sandbostel.

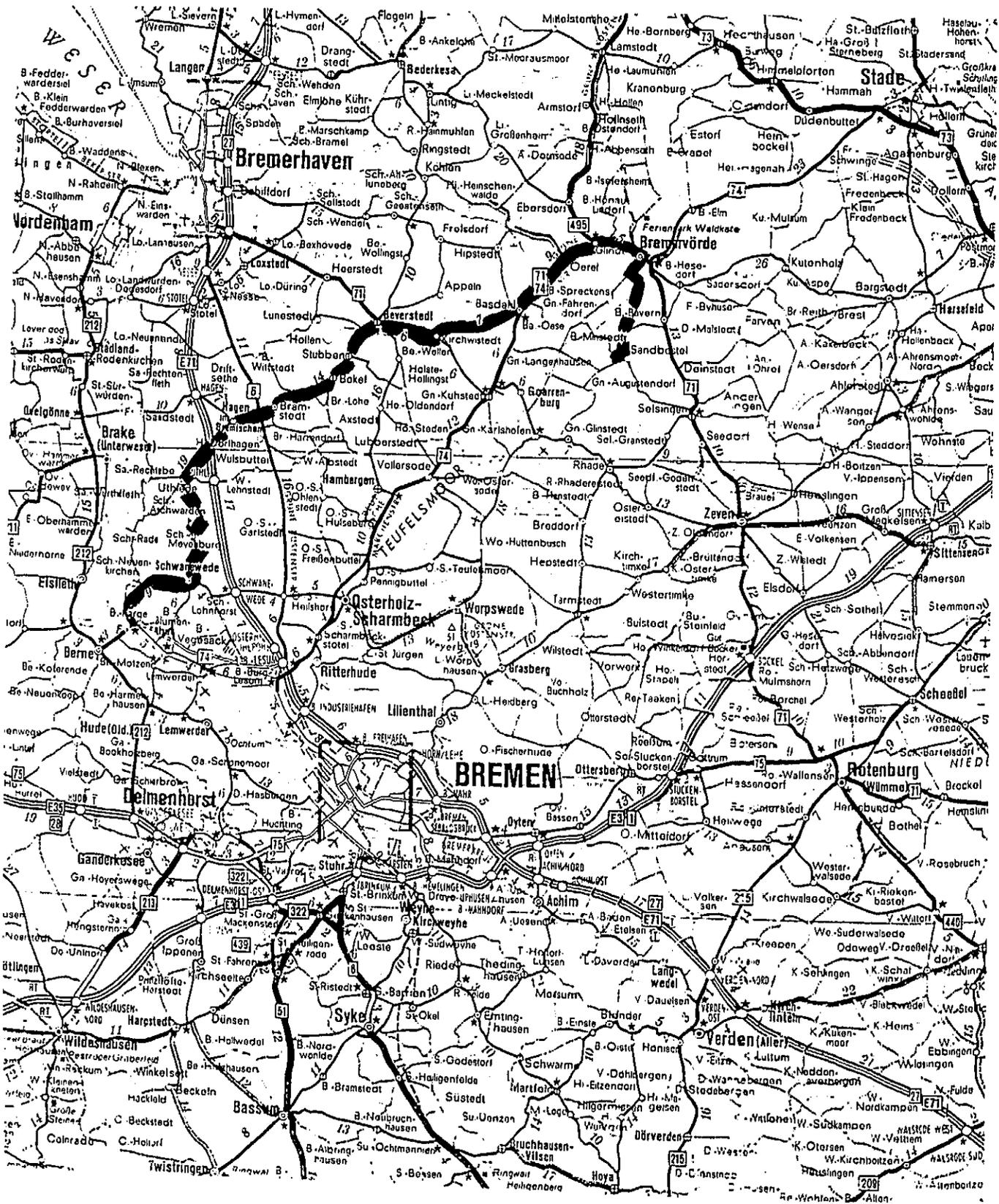
Baracken links:
Kommandantur u. Geschäftszimmer des Lager-Offiziers.

Vorn:
Eintreffen eines Arbeitskommandos mit ihren Wachtposten.

Hinten:
Wohnbaracken der Gefangenen-
aufseher, Haupt-Lagerstraße“.

Dieses Foto des Lagers Sandbostel (um 1941/42) gehört zu den Bildern, die wir aufgrund unseres Aufrufs erhielten.

Die Wegstrecke (Auszug aus: Lit. Verz. 31)



In Schwanewede wurden wir – für uns überraschend und deshalb umso erfreulicher – von der Friedensgruppe Schwanewede-Beckedorf und von der Gemeindeleitung begrüßt. Nach dieser Unterbrechung liefen wir bis zum jüdischen Friedhof in Schwanewede weiter. Dabei kam der erste spontane Informationskontakt zustande:



Die Friedensgruppe Schwanewede-Beckedorf begrüßt die Teilnehmer des Gedenkmarsches.

Der erste Zeitzeuge

Ein Schwaneweder Ratsherr, dem durch die Friedensgruppe unser Anliegen bekannt war, hielt mit seinem Auto bei uns und berichtete (s. Abbildung), daß er als 8jähriger in Barchel Zeuge der Einquartierung einer Häftlingsgruppe in einer Scheune war. (Ein Bericht, der später in Oerel durch das Kirchengemeinderatsmitglied Herrn Mügge, bestätigt wurde.)



Der Schwaneweder Ratsherr, der als 8jähriges Kind die Häftlinge sah, im Gespräch mit den Teilnehmern.

Am jüdischen Friedhof von Schwanewede

Herr A. B. berichtete, daß er als achtjähriges Kind beim Spiel davon gehört hatte, ein Häftlingszug sei in Barchel angekommen. Er lief hin und beobachtete, daß ein Häftling etwas abseits zu einem Misthaufen ging, um sich eine halbverfaulte Rübe von dort zu holen. Wachposten sahen den Häftling und zwei von ihnen schlugen mit Gewehrköben auf ihn ein, so daß er zunächst liegenblieb, später aber wahrscheinlich von anderen Häftlingen weiterschieft worden sei. A. B. hat das Wegtragen nicht mehr gesehen; weil Erwachsene alle Kinder so schnell wie möglich zu verjagen suchten. A. B. war heftig erschrocken über dieses schlimme Erlebnis, er hat nicht gewagt, mit jemandem darüber zu sprechen. Es ist ihm aber auch immer im Gedächtnis geblieben.

Überraschende Aufgeschlossenheit

Die vielen Kontakte, die im folgenden dadurch entstanden, daß Mitbürger auf uns zugingen, oder daß wir Anwohner befragten, die altersmäßig mögliche Zeugen waren, können hier nicht alle im einzelnen berichtet werden.

Unser Marsch führte dann, gut abgesichert durch den ASB-Rettungswagen, weiter über Meyenburg nach Uthlede, wo der andere ASB-Wagen mit dem Essen wartete. Nach dem Mittagessen ging der Weg weiter zur Ziegelei Hagen, also dem ersten Übernachtungsort der Häftlinge. Wir hatten das Glück, den Betriebsleiter auf dem Nachhauseweg nach Arbeitsschluß zu treffen. Er berichtete, daß er als 14jähriger Junge Zeuge eines Häftlingsmarsches wurde.

Der erste Abend

Anschließend gingen wir weiter nach Hagen, wo wir vor dem Gedenkstein für die Synagoge eine Mahnwache abhielten und von einem Vertreter der Gemeinde begrüßt wurden. Außerdem wurde eine Grußbotschaft der GEW-Gruppe überbracht (s. Abbildung). Leider waren die Hagener Lehrer wegen einer Schulentlassungsfeyer verhindert, an der Abendveranstaltung teilzunehmen.

Ortsverband Hagen
in der GEW Niedersachsen
H. Mahlstedt
Parkstr. 7
2856 Wulsbüttel

8. 7. '85

An die Veranstalter und Teilnehmer des Gedenkmarsches nach Sandboistel

Der Ortsverband Hagen der Gewerkschaft ERZIEHUNG UND WISSENSCHAFT begrüßt und unterstützt den Gedenkmarsch zum 40. Jahrestag der Evakuierung der Außenlager des Konzentrationslagers Neuengamme.

Wir bedauern, daß aufgrund der derzeitigen Terminhäufung durch Zeugnis Konferenzen und Abschlußfeierlichkeiten an den Schulen nur vereinzelt Kollegen aktiv am Marsch bzw. an den begleitenden Veranstaltungen teilnehmen können.

Wir wünschen der Veranstaltung viel Erfolg im Engagement für Friedenssicherung und Demokratie!

Mit gewerkschaftlichem Gruß

H. Mahlstedt
P. Lohmann
R. Prügel

(Hannes Mahlstedt)

(Peter Lohmann)

(Renate Prügel)



Die Abendveranstaltung in Hagen. Der Leiter des Bürgerhauses, Herr Gerd Meyer (stehend), begrüßt insbesondere Herrn Heß und Herrn Christiansen (rechts neben der Tür).

de vom Samtgemeindebürgermeister, Herrn Christiansen, eröffnet. Anschließend sprach der Leiter des Gustav-Heinemann-Bürgerhauses in Vegesack, Herr Meyer, seinen Dank für die Gastfreundschaft aus. Dann ging es zur allgemeinen Diskussion über, die sich aber sehr bald zu einer heftigen Auseinandersetzung über die nicht weitergegebene Einladung und über einen Nazi-Gedenkstein in der Nähe von Lohse entwickelte. (s. Abbildung) Leider verließen die Herren Heß und Christiansen unter Protest die Veranstaltung. Dies rief bei uns natürlich Bestürzung hervor, die aber dadurch schnell wieder beruhigt wurde, daß ein anwesender Ortsbürgermeister die Rolle des Hausherrn übernahm (und uns auch noch mit Getränken bewirtete).



Die Abendveranstaltung fand, wie schon gesagt, im Hagener Rathausaal statt. Es kamen relativ viele Hagener Bürger, obwohl Herr Heß – für uns wegen seiner vorhergehenden Hilfsbereitschaft völlig überraschend – die Einladung nicht weitergegeben hatte. Unter den ortsansässigen Teilnehmern befanden sich Gemeinderäte und Ortsbürgermeister von Nachbarorten. Die Veranstaltung wur-

„Gedenkstein“ im Loher Wald sorgt für Streit in Bramstedt:

SPD fordert: Absperrung des Waldes und Denkmalsinschrift müssen weg

Gemeinderat wird sich heute nochmals mit dem Denkmal befassen

gr. Bramstedt (Samtgemeinde Hagen). Der Streit in der Gemeinde Bramstedt um das nationalsozialistische Denkmal im Loher Wald geht weiter. Nachdem sich der Gemeinderat im Juni schon einmal mit dem Gedenkstein beschäftigt, legt jetzt erneut ein Antrag der SPD-Fraktion vor, die Inschrift und das Hakenkreuz endgültig zu entfernen und die Zuwegung zum Waldstück wieder für die Öffentlichkeit freizugeben. Der „Stein des Anstoßes“, der 1934 aufgestellt worden war, ist nach dem zweiten Weltkrieg in Vergessenheit geraten, bis im April dieses Jahres die Vorderseite des Findlings heimlich entmoost, das Hakenkreuz und die Inschrift neu nachgezeichnet wurden. Das geschah in der Zeit, als die Wanderkarte Bramstedt von der Gemeinde herausgegeben wurde. In dieser Karte war das umstrittene Denkmal eingezeichnet.

„Die ganze Sache mit dem Denkmal ist hochgespielt und inszeniert worden“, meint Carl Puckhaber, stellvertretender Bürgermeister von Bramstedt und Mitbesitzer des Waldstückes, in dem das Denkmal steht. Er vermutet zwar, daß die heimliche Wiederherichtung des Steins im Zusammenhang mit dem Geburtstag Adolf Hitlers im April stünde, habe aber keinen Anlaß gesehen, selbst darauf zu reagieren.

Das Denkmal ehre – so Puckhaber – die Mühen der damaligen Waldarbeiter. Auch heute habe er Achtung vor jedem, der seine Pflicht tue. Das Hakenkreuz sei schließlich damals auf allen Dokumenten gewesen. Für ihn stelle die Sache kein Problem dar.

Zur Geschichte: Der Findling war 1934 aufgestellt worden, nachdem die Aufforstung von 600 Morgen Heidefläche durch Arbeiterkolonnen beendet worden war. Die Kolonnen waren im Rahmen eines seit 1929 bestehenden Notstandsprogramms

beschäftigt worden. Zu der 24köpfigen Arbeiterkolonne der Waldgenossenschaft Lohe, gehörte damals Paul von Scheiff, der in Stubben lebt. Für 20 Reichsmark in der Woche ist damals die Arbeit getan worden, erinnert er sich. Als Alternative gab es ein Arbeitslosengeld für Verheiratete in Höhe von nur 14 Reichsmark. „Ehrt die Arbeit – Achtet den Arbeiter, Worte Goebbels, Gedenkstein zur Erinnerung an die II. Arbeiterschlacht 1934. Errichtet von der Arbeiterkolonne der Waldgenossenschaft Lohe“ wurde damals in den Stein geschrieben.

Eben dieser nachgezeichnete Spruch rief in diesem Jahr zunächst Bramstedter Bürger und einen Ratsherrn auf den Plan. In der Ratsitzung im Juni kam ein Kompromiß zustande, der von allen Ratsmitgliedern getragen wurde: Mit dem Hinweis auf den Privatbesitz wurde das Denkmal nicht entfernt, aber Carl Puckhaber erklärte sich bereit, das Hakenkreuz mit schwarzer Farbe zu übertünchen. Das Denkmal wur-

de zugleich aus der Wanderkarte und der Wandertafel gestrichen.

Wenige Tage später wurden die Wege, die zum Denkmal führen, mit Schlagbäumen abgesperrt. Sie tragen Schilder mit der Aufschrift „Verbotener Weg“.

Die Vermutung einiger empörter Bürger, daß durch diese Maßnahmen das Denkmal geschützt werden solle, dementieren Carl Puckhaber und der Jagdpächter der Jagd Lohe, Erwin Schöber, energisch: Die Absperrung sei errichtet worden, um endlich Ruhe in das fünf Hektar große Waldstück zu bringen, seien doch ständig Spaziergänger mit ihren Fahrzeugen durch die Brandgelnisse gefahren und hätten auch sonst für Unruhe und Beschädigungen gesorgt.

Seitdem ist es mit der Ruhe im Loher Wald endgültig vorbei: Nachdem der stellvertretende Bürgermeister als Eigentümer des Waldstückes erst im September den Beschluß vom Juni ausführte und das Hakenkreuz übertünchte, war die Farbe nach zwei Wochen wieder abgewaschen – durch den Regen, wie einige Gegner des Denkmals vermuten, durch einen unbekannteren Täter, der die Silofarbe mit Lackentferner abbläst, wie Waldbesitzer Puckhaber meint.

Im Oktober wurde mit roter Farbe der Spruch: „Ich bin enttäuscht – statt Juden werden Hunde ermordet!“ aufgemalt. Auch umstehende Bäume und einige Schlagbäume bekamen Farbe ab. Mit diesen Taten beschäftigt sich inzwischen die Polizei, zumal erst kürzlich wieder Schlagbäume durchgesägt wurden. Die Staatsanwaltschaft Stade prüft ebenfalls, ob nicht auch die „Restaurierung“ des Hakenkreuzes eine Straftat darstellt.

„Es ist ganz unglaublich, wie offiziell durch Nichthandeln das wiederhergerichtete Denkmal bewahrt werden soll“, empört sich Brunhild Fischer-Ritzenhoff, die in der Nähe des Denkmals ihren Hof hat. Ihrer Ansicht nach hat die Gemeinde nicht, wie das niedersächsische Innenministe-



So sieht das Denkmal seit Oktober aus: Unbekannte Täter haben mit roter Farbe einen Satz auf das Denkmal geschrieben, so daß die ursprüngliche Aufschrift kaum zu erkennen ist.

rium auf eine Anfrage im Juli mitteilte, eine „für alle akzeptable Lösung“ durch das Übertünchen gefunden.

Auch Horst Riedel, SPD-Ratsherr, ist nicht zufrieden: Es seit viel zu spät von den Verantwortlichen gehandelt worden. Damit habe man erst Anlaß zu den „Schmierereien gegeben, die „noch mehr Emotionen hochgebracht“ hätten und nun eine schnelle und sachliche Lösung des Problems verhindert. Im übrigen, so Riedel, beweise die „Denkmals-Geschichte“, daß die Zeit des Nationalsozialismus nicht bewilligt worden sei.

In der heutigen Gemeinderatsitzung (ab 19 Uhr im Gasthaus Reblen in Bramstedt-Lohe) wird die nächste Runde im Streit um das Denkmal eingeläutet.



Nordsee-Zeitung vom 8. 12. 1983

Der Stein des Anstoßes (Zustand im September 1986).

Wir gehen weiter...

Am nächsten Morgen wurden wir, während wir uns zum Abmarsch sammelten, von einer Grundschulklasse mit Ihrer Lehrerin besucht. Dazu kam noch ein Reporter von Radio Bremen, der eine Hörfunksendung über unseren Marsch vorbereitete, die auch gesendet wurde.



Die Verabschiedung durch die Grundschulklasse in Hagen.

Unser Weg führte uns weiter über Bramstedt und Bokel (wo die Mittagspause eingelegt wurde) nach Stubben. Dort sollten, wie uns berichtet worden war, auf dem Friedhof Opfer des Evakuierungsmarsches liegen. Der Grabstein (Inschrift: „Unbekannt“) legt dies wohl nahe, aber kann sicher nicht als Beweis der Behauptung angesehen werden.



Das Grab in Stubben (s. Text).

Auffällige Grabsteine

Dafür wurde durch Zufall auf diesem Friedhof ein Grabstein für einen in Afrika tödlich verletzten Panzerschützen entdeckt. Gewissenhafte Juristen müßten ihn als verfassungswidrig bezeichnen und entsprechend handeln. Verfassungswidrig ist er deshalb, weil er in einem Eisernen Kreuz ein Hakenkreuz enthält. Übrigens wurde das gleiche Symbol am nächsten Tag noch einmal auf einem Grab für einen Lehrer in Volkmarst entdeckt.

Bei der Nachbereitung des Gedenkmarsches wurden noch weitere Hakenkreuze auf öffentlichen Plätzen entdeckt. (s. folgende Seiten)

Eine Frau bewältigt Vergangenheit

Wir gingen zurück auf die Hauptstraße von Stubben. Dort erlebten wir den für viele von uns bewegendsten Moment des Marsches. Die Besitzerin eines Wollgeschäftes hatte vor ihrem Haus einen Eimer mit Schöpfkelle aufgestellt. In dem Eimer war Wasser. Sie hatte als kleines Kind am Bahndamm mit ansehen müssen, wie sich aus dem Viehwagen um Essen und Wasser flehende Menschenhände streckten. Sie war aber in ihrem Wunsch zu helfen vom damaligen Ortpollzisten – dem einzigen Menschen, den sie haßte, wie sie später erklärte – abgehalten worden und hat uns deshalb, in Erinnerung an diesen sie prägenden Vorfall, einen Eimer Wasser hingestellt. (s. Anhang A3)

Der zweite Abend

Danach ging es – immer wieder unterbrochen durch Gespräche mit Anwohnern – weiter nach Beverstedt, wo wir auf dem Parkplatz vor dem Rathaus vom Samtgemeindebürgermeister, Herrn Siebert, dem Samtgemeindedirektor, Herrn Kuhlmann und seinem Stellvertreter, Herrn Reblen, und von einer örtlichen Initiative empfangen wurden.

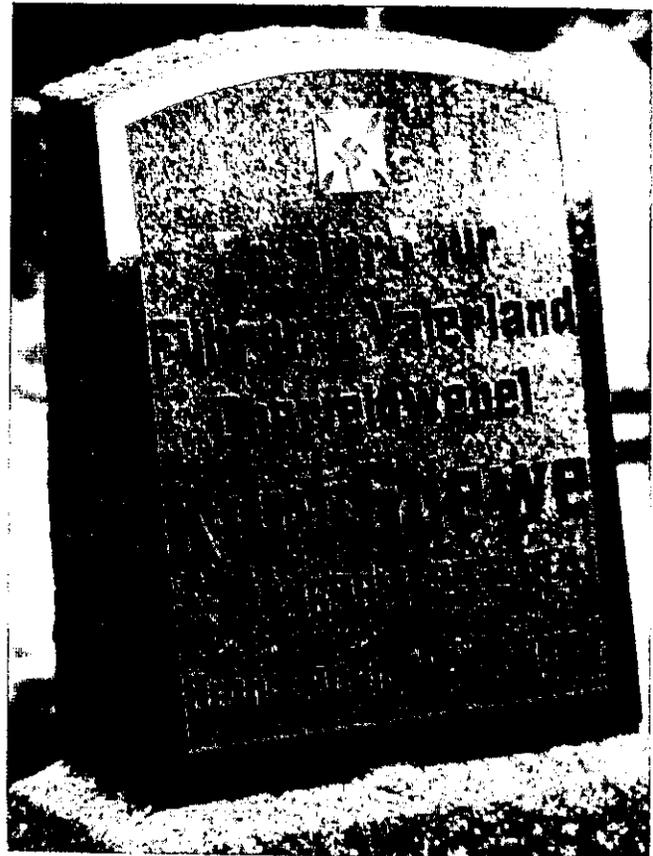
Herr Siebert überreichte uns ein Buch über die Geschichte der Stadt Beverstedt und einen Zuschuß von DM 100,- zu den Unkosten des Marsches – eine Geste, die nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Im Anschluß an die Mahnwache gingen wir in unsere Unterkunft in der Kirchengemeinde. Die Abendveranstaltung wurde nach der Begrüßung durch den Pastor und Herrn Meyer, mit der Verlesung eines Häftlingsberichtes und einem Gesangsbeitrag einer Friedensfreundin eröffnet. Der Abend wurde von der Beverstedter Friedensinitiative wesentlich mitgestaltet. Ein Hauptpunkt der Diskussion war die Frage nach den richtigen Denkmälern – ausgelöst durch das Hakenkreuz auf dem Stubbener Friedhof, aber auch durch ein bestimmtes Familiengrab auf dem Blumenthaler Friedhof der ev. ref. Gemeinde. Besonders engagiert und kontrovers

Nebenergebnis der Suche nach Gräbern von Opfern:



Meyenburg

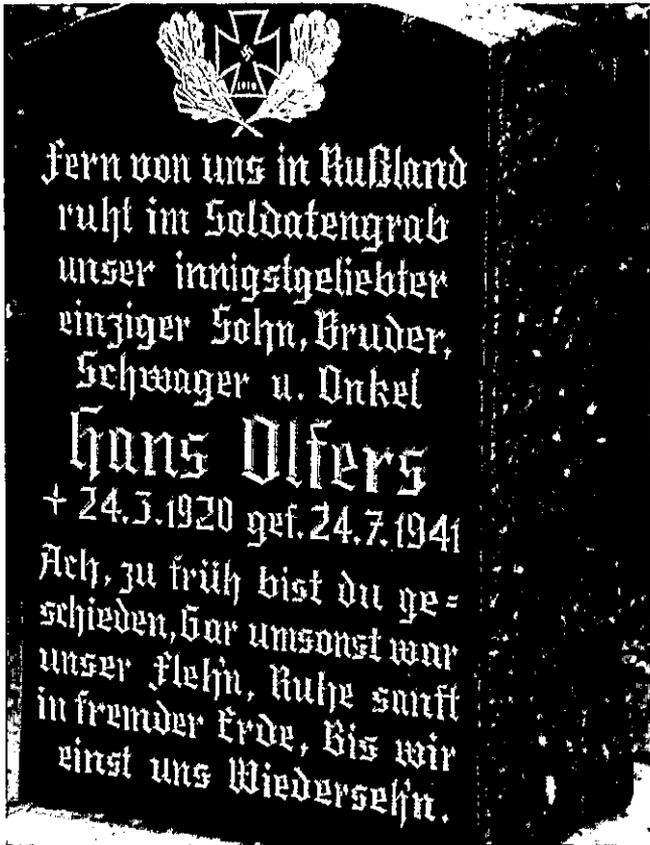


Hagen

Hagen

Bramstedt

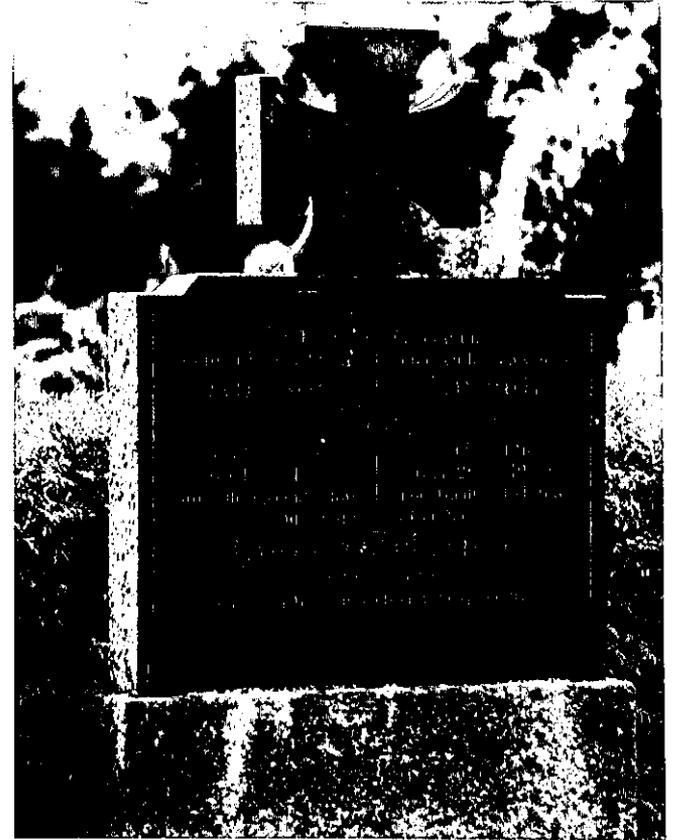
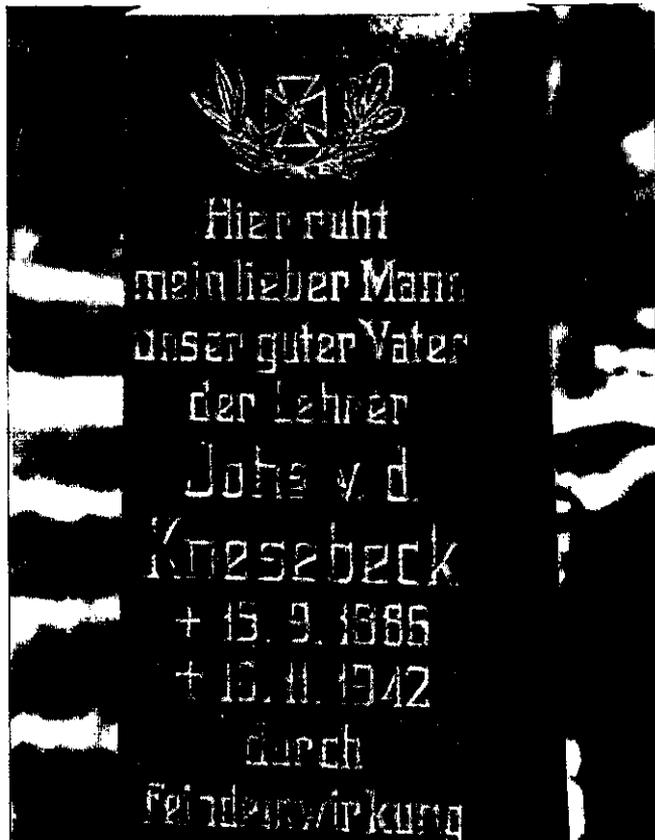




Bramstedt
Volkmarst



Stubben
Oerel



Gräber von Mitläufern? Oder von Tätern?

diskutierte mit uns ein älterer Herr, der der Vorsitzende des Veteranen-Vereins war. Im Gegensatz zu dem Abbruch der vorherigen Abendveranstaltung ging er jedoch anschließend noch zur Nachdiskussion in die Gaststätte mit.



Die Abendveranstaltung in Beverstedt. Der stehende Redner ist der Vorsitzende des Veteranen-Vereins.

Denk-Mal

In Beverstedt befindet sich – an einer Hauptstraße – ein Gedenkstein, der an den Versailler Vertrag erinnert. Auch wenn dieser Stein Privateigentum, also inoffiziell ist, so zeigt er doch eine noch bedenklichere Unkenntnis als andere Gedenkmäler ohne Denken. Man muß sich nur daran erinnern, welche Rolle der „Schandvertrag“ in der Propaganda der Nazis gespielt hat. Und: Wenn man an die deutschen Kriegsziele – selbst noch im November 1918! – denkt, so hat kein deutscher „Patriot“ das Recht sich darüber zu empören, daß die andere Seite sich genauso schäbig verhielt. Denk mal!



„Gedenkstein“ in Beverstedt.

Wie wird man Einzelgänger?



Herr Brumsack (mit Baskenmütze) im Gespräch mit Pastor Colmsee.

Nach dem Frühstück wartete eine besondere Überraschung auf uns. Wir hatten vorher schon gehört, daß in Beverstedt ein Bürger jüdischer Abstammung wohne, der aufgrund seiner grausamen Erfahrungen verständlicherweise allein bleiben wolle. Angeregt durch unseren Marsch hatte er (!) mit Pastor Colmsee Kontakt aufgenommen, und es hatte sich herausgestellt, daß Herr Brumsack gar kein Einzelgänger war, bzw. die Behauptung über ihn waren Prophezelungen, die sich selbst erfüllten. Er blieb allein, weil die Mitbürger ihn – aus Angst und Schuldbewußtsein oder gar aus schlimmeren Gründen? – nicht ansprachen. Umgekehrt bewies dies scheinbar, daß er Einzelgänger sei. Jedenfalls erwartete uns ein kontaktbereiter Herr Brumsack am jüdischen Friedhof vor den Gedenksteinen für seine ermordeten Verwandten. Es verschaffte einen überwältigenden Eindruck, was er aus seinem Leben berichtete und auch wie er es berichtete, nämlich weder vor Trauer gelähmt, noch auf Rache sinnend.

Plötzlicher Andrang

Während der Ausführungen von Herrn Brumsack hielt – zunächst als sehr störend empfunden – mit großem Getöse ein Lastwagenfahrer an und fragte, ob wir die Teilnehmer des Gedenkmarsches seien. Dann erzählte er, wie er als Jugendlicher von Bäumen aus Massenerschießungen in Sandbostel beobachtet hatte. Er empörte sich über die miserable Behandlung, insbesondere der Russen, deren Mentalität („Sie teilen das letzte Hemd mit Dir“) er nach dem Krieg als LKW-Fahrer auf Touren in der Sowjetunion schätzen gelernt hatte.

Nochmal Grabsteine ...

Danach ging es weiter nach Horst (dem eigentlichen Übernachtungsort der Häftlinge), wo die Bäuerin eines der beiden Höfe befragt wurde. Der alte Bauer, der gesehen hatte, daß auf dem Nachbarhof von der SS die Häftlinge einquartiert wurden, war schon während des Bildungsurlaubs-Seminars im April interviewt worden.

Auf dem Friedhof von Volkmarst wurde, wie erwähnt, ein weiteres Hakenkreuz entdeckt. Nachträglich erfuhren wir, daß ein weiterer Grabstein für drei Kriegsgefangene in Wirklichkeit drei KZ-Opfern zuzuordnen ist, über deren Todesursache jedoch im Ort nur Schweigen herrsche.

„Kriegerische Friedensfreunde und friedliche Krieger“

Danach passierten wir die US-Militär-Basis von Basdahl. Dies ist deshalb erwähnenswert, da wir, wie wir am nächsten Tag erfuhren, von dort ab von Zivilpolizei observiert wurden, die von den US-Amerikanern angefordert worden war. Ein absurdes Auf-den-Kopf-Stellen der Fakten: friedliche Demonstranten, unter ihnen Kinder, werden von professionellen Kriegern (vermutlich wußten sie noch nicht mal, was unser Begehren war), als Bedrohung empfunden.

Wir entdecken weiter

Nach der Mittagspause in Basdahl ging es weiter nach Barchel. Dort wurde die Scheune angeschaut, die als Häftlingsquartier vom Schwaneweder Ratsherrn beschrieben worden war. Aus den Gesprächen mit der Bevölkerung ergab sich, daß mindestens noch eine weitere Häftlingsgruppe in einer anderen Scheune untergebracht war. In Barchel schlossen sich uns auch die Bremervörder Lehrer Klaus Volland und Werner Borgsen an, die uns bei den Vorbereitungen unterstützt hatten (s. „Organisatorisches“).



Ein Augenzeuge von Erschießungen in Sandbostel.



Die Teilnehmer betragen die Bewohner eines Bauernhauses in Horst.

Der dritte Abend

Der Rest des Weges nach Oerel wurde abseits der Straße auf Feldwegen zurückgelegt. In Oerel teilte sich die Gruppe auf, der eine Teil bereitete die Abschlusveranstaltung in Sandbostel vor; es hatte bis dahin nur ein Konzept vorgelegen.

Der andere Teil führte eine Diskussion, die durch die Begrüßung durch Pastor von Issendorff eröffnet wurde. Leider waren diesmal nur wenige Gäste gekommen (u.a. der Blumenthaler Ortsamtsleiter Herr Lüneburg mit seiner Frau; siehe Abmarsch in Farbe), was vermutlich mit dem dörflichen Charakter Oerels und auch mit dem geringen Kontakt zur Gemeindeverwaltung während der Vorbereitungen zu erklären ist. Allerdings hatte Herr von Issendorff unseren Marsch am Schwarzen Brett der Gemeinde angekündigt. Die Diskussion berührte u.a. die Tatsache, daß die KZ-Häftlinge den anderen Teilen der Bevölkerung damals als „schlimme Verbrecher“ dargestellt wurden, so daß für die meisten Menschen, abgesehen von der Androhung schwerer Strafen, auch die Einsicht in die Notwendigkeit der Hilfe gering war (s. auch Anhang B3).

Der letzte Tag

Am nächsten Morgen gingen wir bis zum Bahnhof Bremervörde, wo Herr Meyer über die Entladung von Toten aus Viehwaggons berichtete, die wenige Wochen vorher von einer Gruppe französischer Exhäftlinge in Erinnerung gerufen worden war.

Von Bremervörde aus war auch der Bremer Sozialsenator Dr. Henning Scherf Teilnehmer des Marsches.

Die Mittagspause wurde in Minstedt eingelegt. Während des restlichen Weges wurden Feldblumen und Feldsteine gesammelt, um im Lager von Sandbostel ein provisorisches Mahnmal zu errichten. (Das ehemalige Lager und der Friedhof liegen etwa 2 km auseinander)



Der Ortsamtsleiter von Blumenthal, Karl Lüneburg, besuchte die Abendveranstaltung in Oerel.



Kranzniederlegung in Sandbostel.



Gedenkstein auf dem Friedhof in Sandbostel für die Opfer aus Konzentrationslagern.

In der Gedächtnisstätte von Sandbostel, dem Friedhof, auf dem viele Tausend Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge vieler Nationen liegen, wurde ein Kranz am Mahnstein für die KZ-Häftlinge niedergelegt. Zu dieser Feier war eine größere Zahl Teilnehmer aus Bremen, u.a. der Landesvorsitzende der Bremer VVN/BdA, Willy Hundertmark, gekommen. Abschließend ging es in einem langen Zug in die Schlußetappe zum ehemaligen Stalag X B, in dem die Gemeinde ein Gewerbegebiet eingerichtet hat. Vor dem Gedenkstein am Eingang wurde ein weiterer Kranz niedergelegt. Der Text der Schleife lautete:

„Die Teilnehmer des Gedenkmarsches gedenken der Menschen, die 1945 von den Nazis auf den Todesmärschen geschunden und ermordet wurden. Nie wieder Faschismus – nie wieder Krieg. Für die Völkerfreundschaft und den Erhalt des Friedens.
Sandbostel, den 13. Juli 1985“

Noch ein Denkmal

Dann folgten wir der Lagerstraße bis zu einem ehemaligen Bunker. Dort wurde aus den gesammelten Feldsteinen, einem mitgebrachten Holzkreuz (Aufschrift: „Den Opfern aus den KZ“) und den gesammelten Blumen ein eigener Gedenkstein errichtet.

Für die Schlußveranstaltung war eine Musikgruppe vorgesehen gewesen, die kurzfristig absagen mußte. Dankenswerterweise hat sich ebenso kurzfristig ein Sänger bereit erklärt, der zur Gitarre u.a. Jiddische Lieder vortrug. Er umrahmte damit Beiträge mehrerer Redner. Einige Sprecher schilderten ihre persönlichen Eindrücke vom Gedenkmarsch, andere gingen auf Vergangenheit und Gegenwart des Faschismus ein.

Als Abschluß wurde vor dem provisorischen Denkmal gemeinschaftlich das Lied von den Moorsoldaten gesungen und eine Resolution verabschiedet.



Dieses Denkmal wurde von den Teilnehmern zusammengetragen.



Jugendliche berichten über ihre Eindrücke.



Der Bremer Landesvorsitzende der VVN/BdA, Willy Hundertmark.

Gedenkmarsch Farge - Sandbostel Resolution der Teilnehmer zum Schluß des Marsches

Wir haben am Gedenkmarsch von Farge nach Sandbostel teilgenommen. Am Zielpunkt unseres Weges, vor diesem mahnenden Kreuz, gedenken wir noch einmal voll Trauer der KZ-Häftlinge, die auf der von uns nachgegangenen Strecke oder hier, am Rande des ehemaligen Kriegsgefangenenlagers Sandbostel, ihr Leben lassen mußten.

Wir erheben zugleich die Forderung, das, was damals geschehen ist, nicht zu vergessen und zu verdrängen und deshalb Gedenkstätten zu errichten, in denen an die Teilnehmer der Evakuierungsmärsche vom April 1945 erinnert wird. Wir sind bereit, daran mitzuwirken.

Zum Schluß grüßen wir die Überlebenden der Evakuierungsmärsche. Ihre Hoffnung auf ein Leben in Frieden erfüllt auch uns. Arbeiten wir gemeinsam für eine Welt, in der es keine Lager mehr gibt!

Sandbostel, den 13. Juli 1985
Die Teilnehmer des Gedenkmarsches



Gerd Meyer (Bürgerhaus), Dr. Henning Scherf (Bürgermeister und Senator), Willy Hundertmark, Dr. Klaus Volland

VI. Erlebnisberichte von Teilnehmern

Im folgenden werden einige Teilnehmer des Gedenkmarsches ihre Eindrücke wiedergeben. Zu Beginn berichtet eine Erwachsene, im zweiten Teil werden mehrere Schülerinnen und Schüler der am Gedenkmarsch teilnehmenden Klasse zu Wort kommen.

Dorit Woyczehowski

Als ich zum erstenmal vom Erinnerungsmarsch nach Sandbostel hörte, sagte ich spontan: da gehe ich mit. Erst später kam mir die Frage „warum“. Das Leiden der Häftlinge würde ich nicht nachvollziehen können. Ich war weder schwach und krank, noch völlig entrechtet. Ich wußte von Anfang an, wohin es geht, wo ich jede Nacht schlafen würde. Ich wußte, daß ich mein Gepäck, das ich haben würde, nicht zu tragen bräuchte, ich wußte, ich würde gepflegt und ich konnte, des Laufens ungeübt, jederzeit nach Hause fahren.

Warum wollte ich mitmarschieren?

Dieses spontane: „Da gehe ich mit“ wurde das erste Problem für mich. Langsam wurde mir immer klarer, weshalb ich mitgehen wollte. Ich wollte mit aufzeigen, daß die Verbrechen des Faschismus vor der Haustür stattgefunden haben. Es waren nicht nur ferne KZ's: Dachau, Auschwitz, Bergen-Belsen, die mir immer räumlich und mittlerweile auch zeitlich so weit weg erschienen, es war auch hier in Blumenthal.

Als ich vor über 20 Jahren zuerst nach Blumenthal kam, wurde mir der Bremer Bunker Valentin als ein „Weltwunder“ gezeigt. Ich habe auch ordentlich gestaunt, obwohl ich das Ding häßlich fand, ich wollte hier ja alles schön finden, ich wollte, daß Blumenthal meine Heimat wird.

Im Jahre '81 hörte ich zum erstenmal im Radio die Entstehungsgeschichte des Bunkers, daß er von Häftlingen erbaut wurde, daß viele von ihnen beim Bunkerbau umgekommen waren, daß diese Häftlinge menschenunwürdig gehaust und behandelt wurden. Im Laufe des letzten Jahres erfuhr ich, wo es überall in Blumenthal Lager gab, Lager für Kriegsgefangene, Lager für Fremdarbeiter, Arbeits- und Erziehungslager und Konzentrationslager. Wieso habe ich all die Jahre nie etwas davon gehört? Ich habe während dieser Zeit so viele alte Blumenthaler Dönetjes mitbekommen; wer mit wem und was wo in welchem Hause war. Von irgendwelchen Lagern war nie die Rede –, ich hatte allerdings auch nie danach gefragt. Ich habe überhaupt wenig gefragt –.

Nun soweit war ich jetzt, ich wußte, ich wollte diesen Erinnerungsmarsch mitmachen, um zu zeigen, daß der Faschismus mit all seinen Verbrechen vor der Haustür stattfand, – nur davor?

Nun begann der Marsch am 10. Juli. Verabschiedet wurde die Gruppe mit ein paar Reden, die mir nicht viel sagten. Zum Teil, weil ich die Fakten inzwischen kannte, zum Teil, weil ich das Gefühl hatte, uns würde gesagt: „Ist ja ganz fein, was ihr da macht, und während ihr euch da Blasen lauft, könnt ihr armen Irren auch nichts Schlimmeres anstellen“. Und wir liefen uns Blasen. Und mit den Blasen stellte sich auch ein neues Problem ein. Mich fingen sie allmählich an abzulenken vom Sinn des Marsches, der der Erinnerung galt. Nicht nur die Blasen, die das Laufen verursacht, sondern der Lauf selbst, der ungewohnt war, und es kamen Gedanken des Durchhaltens und der Selbstbestätigung, aber dies war nicht der Sinn des Marsches.

Wir wollten erinnern. Aber die meiste Zeit dieses Marsches war niemand da, den wir zur Erinnerung anregen konnten. Doch wenn wir durch Ortschaften kamen, gab es Menschen, die sich erinnerten, die uns berichteten, was sie gesehen hatten. Sie waren alle zu der

Zeit noch Kinder gewesen. Sie hatten gewußt, daß das „böse Menschen“ waren, die dort durch ihr Dorf zogen, so hatte man es ihnen gesagt.

Aber sie konnten trotzdem nicht verstehen, daß diese „bösen Menschen“, die doch Menschen waren, schlechter und roher behandelt wurden als das Vieh. Und sie wagten nicht zu fragen. Und als die Menschen noch ohne Furcht fragen konnten, nach den Lagern und Zäunen, die da entstanden, fragten sie nicht. Jeder richtete sich so gut ein wie möglich. Ich wurde ziemlich böse auf meiner Eltern Generation.

Sicher, nicht jeder hatte so deutlich Lager vor der Nase, nicht durch jeden Ort zogen die Elendsgestalten der Häftlinge. Aber in allen Betrieben, auf allen Höfen, arbeiteten „Kriegsgefangene und Fremdarbeiter“. Meist hörte ich, wenn ich etwas hörte, nur von Kriegsgefangenen, es muß doch seltsam erschienen sein, daß auch Frauen und Kinder dazu gehörten. Aber man fragte nicht nach.

Unser Marsch dauerte schon drei Tage, da kamen wir an einer militärischen Einrichtung der Amerikaner vorüber, und mir fiel endlich auf, daß auch unsere Generation nicht nachgefragt hatte. Es waren schon wieder Zäune entstanden, ohne, daß wir danach gefragt hatten. Dabei wissen wir doch, wo Zäune sind, da ist Bewachung, da ist Polizei, da nähert man sich etwas Verbotenem.

So wurden wir auch 1 1/2 Tage von einem zivilen Polizisten beobachtet, weil wir auf der gegenüberliegenden Straßenseite an diesem Zaun vorbeigezogen waren. Warum? Gibt es in einem demokratischen Staat Geheimnisse, die der demokratische Bürger nicht erfahren darf? In den letzten Jahren wurde ich immer wacher für solche Zäune und es waren sehr viele entstanden, ich hatte sie nicht gesehen, und wenn ich einmal einen bemerkte, hatte ich nicht danach gefragt. Ich war vollauf damit beschäftigt gewesen, mich so gut wie möglich einzurichten.

Bis die nächste Generation kam und endlich fragte – meine Kinder – und sie mußten ziemlich lange und ziemlich laut fragen, bis ich endlich aufwachte. Bis mir endlich klar wurde, obwohl während des Krieges geboren, auch ich solange mit den Verbrechen des Faschismus etwas zu tun habe, solange ich schlafe. Solange ich mich vom Wort „Demokratie“ einfließen lasse. Solange ich glaube, es reicht, alle vier Jahre zur Wahl zu gehen und mich der gewählten Mehrheit dann anzupassen. – Ich muß diese gewählte Mehrheit ständig im Auge behalten und danach fragen, was sie tut. Sie darf ihre Macht nicht mißbrauchen, sie darf keine unsinnigen Gesetze beschließen, nur weil sie die Mehrheit ist. Sie hat kein Recht, unmoralisch in meinem Namen zu handeln, sie darf keine Rassendiskriminierung unterstützen, sie kann nicht über Leben und Tod der Menschen bestimmen.

Ich muß also aufpassen, daß ich mich nicht nur um mein kleines Wohlbefinden kümmere, das mir natürlich auch am Herzen liegt. Ich muß aufpassen, daß mir nicht irgendwelche „starken Leute“, die mir die schwierige Arbeit der Politik abnehmen, als „Vorbilder“ hingestellt werden. Ich muß also aufpassen, daß mir nicht Feindbilder aufgebaut werden, die mir Feinde zeigen, die mir alles nehmen wollen, vom Arbeitsplatz bis zum Leben.

Ich denke, dann bin ich genau dort, wo unsere Elterngeneration schon einmal gewesen ist. Als ich den Marsch antrat, wollte ich nur erinnern, aber dann fing ich an abzurechnen mit meinen Eltern und ihrer Generation, und ich hatte große Probleme damit, bis es mir klar wurde, daß jede Generation solche Verbrechen, wie sie im Faschismus geschehen, zulassen kann, wenn sie ihre Verantwortung aufgibt.

Wahrscheinlich spielt es sich etwas anders ab und trägt einen anderen Namen. Als ich losging, wollte ich andere daran erinnern, was geschehen war. Als ich den Marsch beendete, hatte ich mich an das erinnert, auf das besonnen, was ich tun mußte.



Die Teilnehmer hielten in einigen Ortschaften Mahnwachen ab. Dieses Foto wurde in Hagen aufgenommen.

Berichte von Schülerinnen und Schülern der teilnehmenden Schulklasse

I

Der Gedenkmarsch

Wir machten vom 10. – 13. Juli 1985 einen Gedenkmarsch von Farge nach Sandbostel. Wir wollten nachempfinden, was Tausende von Häftlingen vom 10. – 14. April 1945 erlebt hatten. Es waren KZ-Häftlinge, Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter aus allen Ländern, die von den Nazis besetzt waren, die an dem Bau vom U-Bootbunker Farge arbeiteten. Tausende gingen dabei zugrunde.

In Stubben erlebten wir etwas, was uns besonders beeindruckte. Eine Frau hatte erfahren, daß wir durch Stubben gehen, und hatte auf uns gewartet. Sie hatte einen Eimer mit Wasser und Kelle auf den Bürgersteig gestellt. Sie erzählte uns ein Erlebnis.

Als sie ein kleines Mädchen war, spielte sie auf dem Bahnhof bei den Gleisen. Auf einmal sah sie einen Viehwaggon, aus dem Arme ragten, die Blechschüsseln in den Händen hielten. Sie verstand, daß sie Wasser wollten. Sie lief nach Hause und erzählte es ihren Eltern, doch ihre Eltern sagten, sie solle nicht wieder hingehen, weil der Dorfpolizist ihren Vater sowieso schon im Auge habe. Doch sie ging trotzdem hin und wollte den Menschen Wasser geben. Da kam der Dorfpolizist und scheuchte sie weg. Sie erzählte uns, daß sie diesen Menschen haßt, er wäre der einzige, den sie umbringen könnte.

Auch in Hagen hatten wir ein besonderes Erlebnis. Als wir uns bei der Abendversammlung alle versammelt hatten, kamen die beiden Bürgermeister von Hagen. Eine Frau erzählte von einem Gedenkstein im Wald, auf dem ein Hakenkreuz eingemeißelt ist und wo die Zufahrt versperrt ist. Nach einer heftigen Diskussion um den Stein verließen die beiden Bürgermeister nacheinander den Saal. Die Sache mit dem Gedenkstein blieb ungeklärt.

In Beverstedt haben wir Herrn Jullus Brumsack getroffen. Er ist ein Jude. Wir gingen auf einen jüdischen Friedhof, wo seine Angehörigen liegen. Er hat uns erzählt, daß er sich im Dorf wie ein Museumstück vorkommt. Jugendliche warfen ihm Müll in den Garten und nannten ihn Vogelscheuche. Solche und ähnliche Zeugenaussagen hörten wir jeden Tag.

II

Unser Lehrer erzählte uns von dem Gedenkmarsch, und die Klasse war einverstanden, ihn mitzumachen. Wir wollten nachempfinden, was die Häftlinge 40 Jahre zuvor erlebt hatten.

Unsere Klasse hatte auf einem Seminar das Thema Faschismus durchgenommen. Wir wollen den Menschen klarmachen, wie grausam so was ist, und wir wollen nicht, daß sowas nochmal passiert.

III

Gedenkmarsch von Farge nach Sandbostel vom 10.7. – 13.7.85

Erinnerung an das Leid der KZ-Häftlinge.

Am 10.7.1985 haben wir uns um 9.00 Uhr am Mahnmal „Vernichtung durch Arbeit“ beim Valentin-Bunker in Farge getroffen. Nach einer Rede von Gerd Meyer, Leiter des Gustav-Heinemann-Bürgerhauses, sind wir um ca. 9.30 Uhr losmarschiert. Dieser Gedenkmarsch sollte an den „Todesmarsch“ tausender KZ-Häftlinge erinnern, die vom 10.4 bis 14.4.1945 zur „Evakuierung“ von Farge nach Sandbostel getrieben wurden.

Viele Geschwächte und Kranke erlitten dabei den Tod. Die Gruppe, darunter viele Schüler, wird alle Stationen des Leidensweges der Häftlinge berühren und dabei Aufklärungsarbeit leisten.

Gegen 17.00 Uhr sollten wir in Hagen sein. Zwischendurch haben wir Interviews gemacht. Bei den Interviews haben wir ältere Leute gefragt, was sie früher alles erlebt hatten und was sie über den Gedenkmarsch denken. In Hagen haben wir eine Mahnwache gemacht, d.h. daß wir auf dem Marktplatz mit Plakaten, die andere Teilnehmer angefertigt hatten, standen. Abends haben wir Gespräche mit den jeweiligen Bürgermeistern und einigen Bürgern des Ortes geführt. Bei diesen Gesprächen haben wir wieder Interviews durchgeführt. Die Mahlzeiten, die wir bekommen haben, hat der Arbeitersamariterbund zu den bestimmten Orten hingebacht. In Hagen hat man uns eine Turnhalle zum Übernachten zur Verfügung gestellt. Am 11.7.85 sind wir um ca. 10 Uhr von Hagen nach Beverstedt losgegangen. Wie bei dem Weg nach Hagen haben wir wieder Interviews gemacht. Auch in Beverstedt haben wir eine Mahnwache gemacht. Und wir haben auch wieder Gespräche mit dem Bürgermeister und den Bürgern geführt. Übernachtung war in einem Kirchengemeindehaus.

Am 12. 7. 85 sind wir von Beverstedt nach Oerel marschiert. Wie in Hagen und Beverstedt haben wir Interviews und Mahnwache gemacht und abends wieder ein Gespräch geführt. Übernachtung im Kirchengemeindehaus.

Am 13. 7. 85 sind wir von Oerel über Bremervörde nach Sandbostel, wo unser letzter Ort war, losmarschiert. Unterwegs haben wir die Interviews geführt.

In diesen vier Tagen waren wir meistens an und auf angeblichen Kriegsgräberstätten. Eine Frau hat uns als Symbol einen Wassereimer hingestellt. Der Grund war, daß sie als kleines Mädchen den

Gefangenen, die in einem Waggon gefangen waren, Wasser bringen wollte, aber sie wurde von Polizisten nicht hingelassen.

An einem anderen Ort hat ein Lastwagenfahrer angehalten und hat gefragt, ob wir nach Sandbostel wollen. Als wir ja gesagt hatten, hat er erzählt, was er früher selber erlebt hatte.

Ich habe den Gedenkmarsch mitgemacht, weil unsere Klasse (früher 8 b, jetzt 9 b) ein Seminar in Emlichheim über Faschismus mitgemacht hat, und ich wollte es selber erleben, welche Strapazen die KZ-Häftlinge ausstehen hatten. Wir hatten es gegenüber den Häftlingen besser, weil wir genug zu essen und zu trinken hatten. Auch wurden wir nicht so angetrieben wie die Häftlinge. Außerdem war es unser eigener Entschluß, diesen Marsch mitzumachen und kein Zwang.

V

Gedenkmarsch von Farge nach Sandbostel

Als wir von unserem Klassenlehrer Ingo Kurth erfuhren, daß das Gustav-Heinemann-Bürgerhaus einen Gedenkmarsch organisiert hat, war die Mehrzahl der Klasse dafür, daß wir ihn mitmachen. Manchen aus der Klasse kam es gar nicht gelegen, weil sie die ganzen Tage marschieren sollten. Seit dem Tage haben wir uns mehr und mehr auf den Gedenkmarsch vorbereitet. Wir sollten den Gedenkmarsch von Farge nach Sandbostel nachempfinden. Diesen Weg sind damals 1945 etwa 12000 Gefangene langgegangen, die danach den Tod gefunden haben.



Das Nachtlager in Hagen wird vorbereitet.

IV

Gedenkmarsch von Farge nach Sandbostel

Wir haben durch diesen Gedenkmarsch unsere Eindrücke über den Faschismus erweitert. Auf unserem zehntägigen Seminar haben wir dieses Thema schon einmal bearbeitet. Wir waren erstaunt, daß der Gedenkmarsch so locker verlief. Und am meisten beeindruckt hat uns die Art, wie man uns behandelte, wir wurden überall freundlich und nett empfangen. Der Weg war zwar anstrengend, aber interessant.

Als wir in Stubben angekommen sind, stand dort eine Frau, die als Symbol einen Eimer Wasser und eine Kelle hingestellt hatte. Sie erzählte uns dazu eine Geschichte: Als sie noch ein Kind war, spielte sie am Bahnhof. Sie hörte immer ein Stöhnen, und als sie neugierig nachschauen wollte, sah sie einen Waggon, wo viele Menschenhände herausguckten und nach Wasser verlangten. Als sie mit Wasser wiederkam, wurde sie von Wächtern verschreckt.

Wir waren sehr gerührt, als sie erzählte, daß wir die ersten sind, die es erfahren. Sie hat uns die Geschichte am letzten Tag auf der Gedenkfeier noch einmal erzählt. Als wir auf der angeblichen Kriegsgräberstätte waren, waren alle beeindruckt und ziemlich mitgenommen.

Am letzten Tag haben die Teilnehmer ein Mahnmal errichtet und einen Kranz niedergelegt. Die Teilnehmer, die am Gedenkmarsch teilgenommen haben, haben beim Gedenkfest ihre Gedanken erzählt. Zeitzeugen haben uns ihre Erlebnisse berichtet.

Wir haben diese Thema überhaupt gemacht, um die Menschen daran zu erinnern, daß es keinen Krieg mehr geben soll. Es ist erschreckend, wie die Leute früher behandelt wurden. Und es ist festgestellt worden, daß es heute noch in fremden Ländern passiert.

Der Marsch begann am 10. Juli um 10.00 Uhr. Wir gingen vom Valentinsbunker in Farge los. An dem Marsch beteiligten sich unter anderem auch ältere Bürger. Wie der Todesmarsch 1945 abließ, schilderte Gerd Meyer in zahlreichen, interessanten Zeugenaussagen. Es gab jeden Tag Gespräche, in denen Zeugen, die früher den Marsch der Sträflinge beobachtet hatten, zu Wort kamen.

Wir hatten im Mai ein Seminar über Faschismus, am Beispiel eines Dorfes in der Grafschaft Bentheim, das uns sehr beeindruckte und das wir in der Schule weiter durchgenommen haben. Deshalb haben wir am Gedenkmarsch teilgenommen. Wir haben uns in der Klasse sehr viele Videos, unter anderem den Film „Im Westen nichts Neues“ angesehen. Es reizte uns also, dieses Thema weiter durchzunehmen..

VI

Eine Frau hat uns berichtet, daß sie, wie die Kriegsgefangenen an ihrem Haus vorbei kamen, einen Eimer mit kochenden Kartoffeln auf die Straße gestellt hat. Die Gefangenen versuchten sich danach zu bücken, doch wurden sie von den Bewachern dafür bestraft. Dann hat ein Mann beobachtet, wie ein Gefangener sich eine verfaulte Rübe aus dem Misthaufen suchte und sie verzehrte. Da kam ein Wachposten und schlug ihn nieder. Andere Kriegsgefangene schlepten ihn hinter sich her.

VII. Anhang

A. Das „Leben“ der Häftlinge



„Mit Peitschenhieben geschlagene Russen.“



„Erschossener Russe von uns, weil Flucht auf Gemüseacker auf d. Wege zum Kgf.-Lager Sandbostel.“

1. Hunger, Seuchen und Tod in Sandbostel



„Überall im Lager verstreut liegen Körper, dort, wo sie gestorben sind.“ Dieses Foto wurde 1945 nach der Befreiung aufgenommen.

(Hans-Schwarz-Archiv Nr. 13-6-19)

Das Lager Sandbostel bei Bremervörde war zunächst ein Kriegsgefangenenlager, wurde später ein Außenkommando des KZ Neuengamme und zum Schluß Auffangslager für Evakuierungs- und Invalidentransporte.

Hierher kam ein Krankentransport mit zweitausend Häftlingen aus Neuengamme und seinen Außenkommandos, u.a. aus dem Außenkommando Hamburg-Spaldingstraße, das mit Aufräumarbeiten nach Bombenangriffen auf Hamburg und mit der Entschärfung von Blindgängern beschäftigt war, und Kranke aus einem Kommando Meppen waren dabei.

Dieser Transport sollte ursprünglich mit zwei anderen Transporten gleicher Stärke nach Bergen-Belsen gehen, kam aber nur bis Celle, wo er von Tieffliegern beschossen wurde. 80 Gefangene fanden dabei den Tod.

Die Fahrt ging dann nach Lauenburg zurück. Hier mußten wieder 140 Tote ausgeladen und begraben werden, die während der Fahrt gestorben waren.

Auch auf der nächsten Station, Bergedorf, wurden auf einem

Frachtwagen mit zwei Anhängern Tote aus dem Zug entfernt, die den Strapazen und dem Hunger erlegen waren.

Insgesamt 10 Tage und Nächte waren die Häftlinge in den Waggons eingeschlossen, bis sie vollkommen erschöpft Sandbostel erreichten. Während der ganzen Fahrt hatten sie nur zweimal jeder ein Fünftel Brot und etwas Wasser bekommen. War es ein Wunder, daß am Ende der Reise aus den Waggons oft kaum die Hälfte der ursprünglichen Zahl von Menschen ausstieg, weil die anderen zu erschöpft oder unterwegs gestorben waren? Der traurige Rest mußte sich noch fünf Kilometer bis zum eigentlichen Lager schleppen. Nur ungefähr 800 von 2000, die auf Transport gingen, erreichten das Lager.

In diesem Lager landete auch das Kommando Bremen-Blumenthal mit einem offiziellen Stand von 929 Häftlingen am 25. 3. 1945. Der Transport hatte nach Neuengamme gehen sollen, kam aber wegen des Anrückens der Alliierten nicht mehr über die Elbe und landete in Sandbostel. Es ist nicht bekannt, in welcher Stärke er dort ankam. Auch das Außenkommando von Neuengamme: Kriegsmarinewerft Wilhelmshaven, das mit der Herstellung von Schiffstellen und Werftanlagen beschäftigt war und nach der offiziellen Bestandsaufnahme der SS vom 25. 3. 1945 1129 Häftlinge verschiedener Nationalität, vor allem Russen, umfaßte, endete in Sandbostel.

Dem Bericht eines ehemaligen Häftlings dieses Kommandos, der im September 1945 nach Tagebuchaufzeichnungen geschrieben wurde (Paul Nowak, Hbg. Uhlenhorst) ist zu entnehmen, welches Schicksal jene erwartete, die sich bis nach Sandbostel geschleppt hatten:

Diese Aufzeichnungen schildern, wie der Transport der Kriegsmarine Wilhelmshaven lange umherirrte und dabei das Lager Sandbostel berührte bis die Reste dieses Kommandos zusammen mit anderen weiter evakuiert wurden und dann in Wöbbellin landeten.

Aus den Tagebuch-Aufzeichnungen:

„Sandbostel, den 17. bis 20. April 1945: ... Im ganzen Lager gab es kein Bett, kein Bund Stroh, keine Decken oder sonst irgendwelche Dinge, wie zum Beispiel Eßnapfe und Bestecke.

Eine Baracke nannte sich stolz Revier; aber den Kranken konnte nicht geholfen werden, denn es gab keine Medikamente im Lager Sandbostel. Statt dessen viel Ungeziefer – Läuse, Flöhe, Wanzen. Flecktyphus und Ruhr waren die Folge und jeden Tag häuften sich hohe Leichenberge auf dem Appellplatz in der Sonne.

Mitten im Lager lag ein Luftschutzteich. Zum größten Teil war er mit Unrat gefüllt. In dem verbliebenen Wasser wuschen sich die Häftlinge, die sich noch bis dahin schleppen konnten. Andere wieder tranken daraus, weil es an Wasser mangelte.

In der Küche, die in einem abgesonderten Lager lag, war nicht ein einziger Essenskübel vorhanden. In ein paar schmutzigen Wannen wurde das Essen in die Blocks gebracht, wobei ein Block auf den anderen warten mußte, weil die Wannen nicht reichten. Auf den Blocks erschien jeder mit einer leeren Konservendose...

Die zu schwach waren, Essen zu holen, wurden von der Masse verdrängt und gingen leer aus.

An einem Tag gab es verfaulte Pellkartoffeln. Der Hunger trieb alle, und die Kartoffeln wurden mit der Schale verzehrt.

18. April 1945.

Die Latrine war ein furchtbarer Bau. Ein ekliger Gestank stieg uns in die Nase. Die Brillen waren von den Ruhrkranken durch Blut beschmutzt. Ein richtiger Seuchenherd.

Im Waschraum sah es nicht viel besser aus. Es gab nur ein paar zum Teil verstopfte Wasserhähne. Zehn Minuten dauerte es, bis wir einen Eimer halb voll Wasser hatten.

Als wir den Waschraum verließen, kamen wir wieder an dem Leichenhaufen vorbei. Da lagen schon wieder 150 oder mehr Leichen. Alle wie Holz aufeinander geschichtet, teilweise ganz nackt. Aufgedunsene Leiber, zerfetzte und zerschlagene Köpfe und zerstörte Gesichter.

Neben dem Leichenhaufen mußte ich feststellen, daß einige Häftlinge

ge sich zwischen den Toten zu schaffen machten. Sie hatten eine Leiche in eine Ecke geschleift und das auf dem Gesäß vorhandene Fleisch abgelöst. Auch Herz, Lunge und Leber fehlten auf der einen Seite der Rippen...

...In einer anderen Baracke waren sechs Häftlinge dabei, zwei Leichen zu zerschlagen und einzusalzen... Sie sahen uns an, wie ein Hund seinen Herrn anschaut, wenn er traurig ist...

Aus dem Bericht geht hervor, daß die SS für keinerlei Ordnung im Lager und für keinerlei Behandlung der Kranken sorgte. Ihr ging es nur darum, drohenden Aufruhr zu unterdrücken und sich selbst zu retten.

Erst die von Wilhelmshaven mitgekommenen Ärzte, die selbst Gefangene waren, versuchten zu helfen, so gut sie konnten. Bei ungefähr 1000 Fällen von Flecktyphus, dem Schmutz im Lager und dem Mangel an Medikamenten eine verzweiflungsvolle Aufgabe.

Nicht die SS-Lagerleitung, sondern Häftlinge sorgten dafür, daß aus dem in der Nähe befindlichen Kriegsgefangenenlager mit Gefangenen vieler Länder Hilfe kam. Sie erfuhren von der Not und waren sofort bereit, zu helfen, obwohl sie selbst Mangel an allem hatten. Der bereits vorher angeführte Bericht sagt dazu:

„...Um die Mittagszeit brachten Kriegsgefangene Eimer und Kübel mit warmem Essen... Eine Abordnung kriegsgefangener Ärzte kam mit Medikamenten. Doch immer noch starben an jedem Tag 120 bis 150 von unseren Kameraden.

Jeden Morgen wurden die Leichen fortgeschafft. In der Nähe des Lagers wurden sie in Massengräbern verscharrt.“

Unter dem 19. April schildert der Tagebuchbericht das Herannahen der Front. Von weitem waren bereits die Einschläge der Artillerie zu hören.

„...Die noch einigermaßen Gesunden sollen weiter evakuiert werden... Abends um 10.00 Uhr wollte die SS das Lager verlassen. Dazu sollten 3000 Häftlinge von uns als Rückendeckung mitgehen. Alles sollte still und ruhig vor sich gehen, um keine Revolte im Lager heraufzubeschwören... Doch als ein Alarm dazwischen kam und die Lagerinsassen glaubten, die Wachmannschaften wären alle im Bunker, hielten viele Häftlinge den Augenblick für ihre Befreiung gekommen.

Zuerst wurde die Küche gestürmt und ein großer Haufen drückte das Tor ein und strömte aus dem Lager. Doch da kamen auch schon die ersten Posten zurück und von den Türmen fing eine wüste Schießerei an. Das ganze Lager wurde unter Feuer genommen... Bald wälzten sich viele am Boden. In der Küche wurden durch das Fenster Handgranaten geschleudert, die hier bald alles ruhig werden ließen... In der Stabsbaracke, wo auch der Lagerproviant lag, sah es wohl am schlimmsten aus. Überall stiegen wir über Leichen oder verletzte Häftlinge. Überall war ein durch Mark und Bein gehendes Schreien und Wimmern zu hören. Auf dem Schlachtfeld konnte es nicht schlimmer sein.“

2. Die Behandlung der sowjetischen Kriegsgefangenen

(Drei Teile aus: Lit. Verz. 1)



„Leichen, die im Lager herumliegen.“ (Foto von 1945)

(Auszug aus: Der Spiegel, Nr. 7/1978)

Bei Beachtung dieser zynischen Wartungs-Vorschriften, so fand Bernhard Weiss, Generalbevollmächtigter des Flick-Konzerns, heraus, sei es „vielfach leichter, mit russischen Kriegsgefangenen eine entsprechende Leistung herauszuholen, als mit italienischen, spanischen oder sonstigen Zivilarbeitern, die man zudem noch wie ein rohes Ei behandeln muß“ ...

Erst als es aufs Ende ging, als in Rußland nicht mehr gesiegt, sondern verloren wurde, schlugen einige Einsatz-Planer – sei es aus Opportunismus, sei es aus ökonomischen Gründen – zaghaft Reformen vor: Für die russischen Zwangsarbeiter sollte eine Renten- und Sozialversicherung geschaffen, sollten Kinos und Klubs eingerichtet werden. Praktische Bedeutung erlangte die Einsicht freilich nicht mehr, daß „von Menschen, die als Bestien, Barbaren, Untermenschen“ bezeichnet werden, „keine Höchstleistung“ erwartet werden könne.

Der russische Gefangene blieb bis Kriegsende unverändert der „Untermensch“, der in NS-Wertkategorien nicht vorkam: Er durfte erschossen und geprügelt werden. Für ihn war gut genug, was andere nicht mehr essen mochten. Bei „nachgewiesenem Ge-

schlechtsverkehr mit deutschen Frauen drohte ihm SS-„Sonderbehandlung“, in „einfachen Fällen“ das KZ. An ihm wurden „medizinische Experimente“ durchgeführt, indem man Gruppen von Gefangenen mit einer neuartigen sowjetischen Munition beschleßen ließ.

Von den 5,735 Millionen Sowjet-Bürgern, die im Zweiten Weltkrieg in deutsche Gefangenschaft gerieten, sind 3,3 Millionen (58%) umgekommen oder ermordet worden. Bei den englischen und amerikanischen Kriegsgefangenen betragen die Verluste dagegen lediglich vier Prozent.

Bis heute ist diese Massenvernichtung sowjetischer Gefangener aus dem öffentlichen Bewußtsein mit Erfolg verdrängt worden. Zum einen, weil Tausende der Mordgehilfen noch leben, zum anderen, so Streit, weil schon bald nach Kriegsende „der kalte Krieg die Möglichkeit bot, die Sowjet-Union in ungebrochener Kontinuität als Gegner zu sehen“.

Zum dritten wohl auch, weil die lange, verlustreiche Gefangenschaft deutscher Soldaten in Rußland die Erinnerung an die Kriegsjahre 1941/42 vollständig überdeckt hat.

Und doch war das Leiden und Sterben der Deutschen, statistisch betrachtet, geringer: In den sowjetischen Lagern starb jeder dritte Wehrmachts-Soldat; in deutscher Gefangenschaft mehr als jeder zweite Russe.

Geheimbefehl

Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg, RW 6/v. 278
 Oberkommando der Wehrmacht/AWA/Abt. Kriegsgefangenenwesen – Chef Kriegsgef.
 Blatt 1 ff. Geheimbefehl General Reinicke vom 24. 3. 1942, Auszug:

Hinsichtlich der Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener ist künftig vorgesehen:

„1) (...) Rücksichtsloses und energisches Durchgreifen bei Unbotmäßigkeit, bei Arbeitsverweigerungen und Nachlässigkeit in der Arbeit, insbesondere auch gegenüber bolschewistischen Hetzern ist zu befehlen, Widersetzlichkeit oder aktiver Widerstand muß sofort mit der Waffe (Bajonett, Kolben oder Schußwaffe, keine Stöcke) restlos beseitigt werden.

(...)

Wer zur Durchsetzung eines Befehls nicht oder nicht energisch genug die Waffe gebraucht, macht sich strafbar.

2) Jeder Verkehr der sowj. Kr. Gef. mit der Zivilbevölkerung ist zu verhindern. (...)

6) Särgе sind nicht vorgeschrieben, jedoch ist jede Leiche (ohne Bekleidungsstücke, soweit diese noch anderweitig verwertbar sind) mit starkem Papier oder sonst geeignetem Material einzuhüllen.

7) Auf Friedhöfen soll die Begräbnisstelle abseits oder in gebührenden Abständen von anderen Grabstätten liegen; auf Lagerfriedhöfen darf die Gräberfolge der sonstigen Kriegsgefangenen nicht gestört werden.

Der Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher:
 Nürnberg, Bd. VI S. 321 ff. 29. Januar 1946:
 Aussage des Zeugen Paul Roser.

S. 323:

Nach dreieinhalb Monaten, im September 1941, wurden wir in ge-

wöhnliche Kommandos verlegt. Ich selbst war damals sehr krank und kam zum Stalag X B in Sandbostel zurück.

Seite 329:

Ich kann hier nicht von diesen unglücklichen russischen Überlebenden von Rawa-Ruska sprechen, ohne den Gerichtshof um Erlaubnis zu bitten, Ihnen den furchtbaren Anblick zu beschreiben, der sich uns allen, ich meine allen französischen Gefangenen, die sich im Herbst oder Winter 1941 in den deutschen Stalags befanden, bot, als die ersten Transporte mit russischen Kriegsgefangenen ankamen. Ich persönlich habe dies an einem Sonntagnachmittag erlebt; es war ein schrecklicher Anblick! Die Russen kamen in Fünfer-Kolonnen an und stützten sich gegenseitig, denn keiner von ihnen konnte noch allein gehen. „Wandernde Skelette“ ist wirklich der einzige zutreffende Ausdruck. Seitdem haben wir Lichtbilder aus den Konzentrations- und Vernichtungslagern gesehen; unsere unglücklichen russischen Kameraden befanden sich seit 1941 in genau dem gleichen Zustand. Ihre Gesichtshaut war nicht einmal gelb, sie war grün. Fast alle schielten, denn sie hatten nicht mehr die nötige Kraft, um ihre Augen anzupassen. Sie fielen reihenweise um, fünf Mann auf einmal; die Deutschen stürzten sich auf sie und schlugen sie, mit Gewehrkolben und mit Peitschen. Da es ein Sonntagnachmittag war, hatten die Gefangenen sozusagen frei, innerhalb des Lagers natürlich. Als die Franzosen das sahen, begannen sie zu schreiben; daraufhin schickten uns die Deutschen in die Baracken zurück. Der Typhus verbreitete sich sofort im Lager der Russen, die im November in einer Stärke von 10000 Mann angekommen waren, und von denen Anfang Februar nur noch 2500 übrig waren.

Diese Angaben stimmen, sie stammen aus zwei Quellen; zunächst aus einer offiziellen, der Lagerküche. Vor den Küchen hing nämlich eine große Tafel, auf welcher die Deutschen die lächerlich geringen Rationen, sowie die Stärke der Belegschaft notierten. Die Belegschaft des russischen Lagers schrumpfte täglich um 80 bis 100 Mann zusammen. Ferner arbeiteten französische Kameraden im Aufnahmebüro des Lagers, in der sogenannten „Aufnahme“, und auch sie waren im Besitz der Belegschaftszahlen, von ihnen habe ich die Zahl von 2500 Überlebenden im Februar.

3. Erlebnisse eines Kindes

Auch uns Kindern, die gleichsam am Rande des Geschehens standen, wurde damals Gewalt angetan.

Wir lernten in den Jahren, in denen im Namen unseres Volkes so viel Unrecht geschah, Gefühle wie Mißtrauen, Haß, Unsicherheit, Schuld und Angst kennen. Wir waren belastet, unsere Seelen waren betroffen. Wir stellen uns der Auseinandersetzung mit der Bitte an die Jüngeren, die Handlungswise der Machtlosen, der Mitlaufenden, der scheinbar Gleichgültigen, der Feigen von damals besser zu verstehen. Das Wenige, was ich als kleines Mädchen in meinem kleinen Dorf nebenbei erlebte, hat mein Leben verändert, aber was ist das gegen das zerstörte Leben der Wehrlosen, die ich zu Gesicht bekam?

Ich wurde mit Macht an die Ereignisse zu Kriegsende erinnert, als die Teilnehmer am Gedenkmarsch von Farge nach Sandbostel durch mein Dorf Stubben kamen. Wir hatten symbolisch Wasser an



Als kleines Mädchen durfte sie nicht helfen. Frau J. bei der Abschlußkundgebung.

die Straße gestellt und auf die Marschgruppe gewartet. Es ergaben sich Gespräche zwischen uns und ich bin dankbar, einige meiner Erlebnisse mitteilen zu können.

Wir waren von der allgemeinen Erregung um uns her angesteckt, und wir waren aufgeregt an dem Tag damals, weil etwas Außergewöhnliches geschehen würde. Mein Vater und die Eltern meiner Freundinnen einige Häuser weiter hatten Eimer mit Wasser und Kelle an den Straßenrand gestellt – und dann sahen wir auf der Hauptstraße die Männer herankommen. Von weitem sah man noch nicht, daß die Schlange müde, ausgezehrt, weißgesichtiger Männer in gestreiften Anzügen, die sich so mühsam voranschleppten, so endlos sein würde. Wir konnten den forschen Schritt manchmal durchmarschierender Soldatentrupps. Dies war ein stummes Schlurfen. Die Männer schauten starr voraus. Einer von ihnen hatte einen Einstich im Hals und konnte nur mit weit zurückgelegtem Kopf voranstolpern. Hin und wieder strauchelte ein Mann, und die Wachen liefen zu ihm und schubsten ihn voran.

Wir spürten, daß alle diese Menschen nicht böse sein konnten. Wir fühlten uns gleichsam mitschuldig und schämten uns der Bewacher, obwohl sie ebenfalls in dieser Schreckensmaschinerie gefangen waren und einige von ihnen sich in ihrer Rolle nicht wohlfühlten schienen; sie schauten verlegen zu uns Kindern herüber.

Am folgenden Tag entdeckte meine Freundin in der Sandkuhle am Ortsrand eine Hand, die aus dem Boden ragte. Man hatte einen Mann, der die Strapazen nicht überstanden hatte, dort notdürftig verscharrt. Er wurde sofort auf den Dorffriedhof umgebettet, und wir Kinder besuchten das Grab in der Ecke und schmückten es heimlich. Wir sollten doch eigentlich diesen Menschen hassen.

Ich ging mit einer Freundin an der Ladestraße der Reichsbahn entlang. Es war ein heißer Sommertag. Wir merkten erst direkt neben einem dort abgestellten, oben offenen Waggon, daß er mit Männern gefüllt war, die Kopf an Kopf ungeschützt in der prallen Sonne standen, uns Becher über den Rand des Waggons hinabhielten und um Wasser baten. Wir näherten uns erschrocken den Gefäßen, beschlossen dann aber, lieber einen ganzen Eimer voll zu holen, um allen etwas geben zu können. Als wir uns gerade abwandten, kam aus dem Schatten hinter einem Holzstapel der gefürchtete Dorfpolizist mit erhobenem Knüttel hervor und jagte uns fort. Er verbot uns, zurückzukehren und anderen vom Gesehenen zu erzählen. Wir ranneten weinend nach Hause, erzählten und flehten die Mutter an, uns trotz der Drohungen das Wasser heimlich dorthin bringen zu lassen. Wir hätten uns schlagen lassen, hätten uns Schilche ausgedacht. Wir durften es nicht. Wir wußten, daß die Schwachen im Recht waren und der Starke dort im Unrecht war.

Wir waren 8/9 Jahre alt. Unsere Eltern waren in Not. Sie hatten sich mit „Heil Hitler“ zu grüßen und am Führergeburtstag zu flaggen gewelgert, hatten sich jedesmal vom Ortsgruppenleiter besonders dazu auffordern lassen. Passiver Widerstand war gefährlich. Sie waren erst mit gutem Zureden, dann mit Drohungen „zur Vernunft“ gebracht worden.

Man sah Menschen verschwinden, die sich ähnlich verhalten hatten. Man wußte, daß Menschenleben nicht zählten.

Wie sieht es in einem Vater, einem denkenden, erwachsenen Mann, aus, der es nicht wagt, seinem lustlosen Sohn rundheraus zu sagen, er brauche nicht zu den Versammlungen der Hitlerjugend zu gehen? Auch das war passiver Widerstand.

Indem man die Gehetzten entwürdigte, entwürdigte man auch uns. Wir können gar nicht oft genug davon erzählen.

Nur wer weiß, kann wachsam sein.

4. Beobachtungen von zwei Erwachsenen



Belm Bahnhof Bremervörde

Aufzeichnung nach einem Gespräch mit einem Bremervörder Bürger in Bremervörde am 12. 11. 1977.
(Auszug aus Lit. Verz. 1)

Auf dem Gleis am Ende der Amtsallee fährt ein Güterzug vor. Den Waggons entstiegen KZ-Häftlinge aus Neuengamme, in Sträflingskleidung und bis zur Stumpfennigkeit verhungert und körperlich erschöpft. Ihr Bestimmungsort: das Lager in Sandbostel, für viele von Ihnen die letzte Station Ihres Lebens.

Zurück blieben in allen Waggons unterwegs Gestorbene, in den letzten drei Waggons befinden sich nur Tote. Sie werden von männlichen Einwohnern Bremervördes auf Lastwagen in die Höhe abtransportiert und dort in einer Grube verscharrt. Begleitet von einer Wachmannschaft aus zusammengewürfelten Marineinfanteristen – es waren die letzten Kriegstage – macht sich der Zug des Leidens auf den Weg.

Eine erste Rast erfolgt schon an der Kreuzung Bremer Straße/Alte Straße, auf dem heutigen Parkplatz. Die Leute kauern und liegen auf dem Boden, können sich kaum aufrechterhalten. Mehrere vollziehen apathisch eine eigenartige Bewegung mit dem Unterarm: immer zum Mund und zurück. Ein letzter Reflex auf das Hungergefühl?

Eine Bremervörder Kaufmannsfrau kann das nicht mehr mit ansehen. Bekannt für ihre Entschlossenheit und Resoluteit tritt sie mit einem Korb voller Kohlblätter aus ihrem Haus und fährt die Wachmannschaft an: „Seht Ihr denn nicht, daß die Hunger haben?“ Aber bevor sie überhaupt nur ein Blatt loswird, wird ein Gewehrauf

sie gerichtet. „Weg mit dem Kohl, sonst kommst du hier nicht mehr lebend fort!“ Ein gnadenloser Unmensch?

Vielleicht! Vielleicht aber auch einer, der ahnt, was passieren wird, wenn diese dumpfen, bis auf die Knochen abgemagerten Gestalten um die Kohlblätter kämpfen werden. Logik eines Systems, wie es bei einem ähnlichen Transport vor dem Café Dohrmann zum Ausdruck kommt!

Der Abgeordnete der SPD im niedersächsischen Landtag, Karl Ravens, gehörte auch zu den Augenzeugen in Bremervörde:
(Auszug aus Lit. Verz. 28)

Der Keim sozialdemokratischer Denkweise ist bereits 1945 gelegt worden, durch ein Erlebnis, das eine Art von Schlüsselrolle einnimmt.

Am 8. Januar 1945 war der noch nicht achtzehn Jahre alte Flugzeugbauer, der im Jahr davor eine vorgezogene Facharbeiterprüfung bestanden hatte, mit der Truppe (Funkkompanie) von Delmenhorst nach Bremervörde unterwegs.

In Bremervörde sah er Tausende von KZ-Insassen auf dem Marsch, in Zehnerreihen und von Kapos angetrieben und umkreist wie eine Herde Schafe von grimmigen Hunden. Bei Gelegenheit warf er seine Verpflegung in die Kolonne und sah gleich darauf, wie auf einmal eine ganze Reihe kaute. Sie hatten das Brot geteilt. Der Unteroffizier, der bei Ravens stand, sagte nur zu ihm: „Du, schau Dir das gut an, und wenn Du jemals helfen kannst zu vermeiden, daß so etwas wieder geschieht, Mensch, dann tu's.“